Einzelpreis 70 Heller.

Redakt[illegible]
Pra[illegible]

Telephone:
Tagesredaktion: 6795.
Nachtredaktion: 6797.

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Bezugs-Bedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:
monatlich .... Kč 16.—
vierteljährlich .. „ 48.—
halbjährig .... „ 96.—
ganzjährig .... „ 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

4. Jahrgang. Freitag, 11. Juli 1924. Nr. 162.

Die Prager Konferenz.

Heute treten in Prag die auswärtigen Minister Jugoslawiens, Rumäniens und der Tschechoslowakei zu einer dreitägigen Konferenz zusammen. Diese drei Staatsmänner, Benes, Nincić und Duca, repräsentieren das politische Gebilde, das den Namen Kleine Entente führt. Nach den Bestimmungen der Kleinen Entente ist die Prager Konferenz die festgesetzte halbjährige Konferenz; die letzte tagte im Jänner in Belgrad. Erst ein halbes Jahr ist seit dieser letzten Tagung verflossen, aber wenn die Außenminister der drei Staaten heute wieder zusammenkommen, wird auf ihren Lippen der Seufzer schweben: Welt, wie siehst du so wunderlich aus! In diesem halben Jahre hat sich die politische Lage in Europa gründlich verändert. Damals stand Poincare noch auf dem Gipfel seiner Macht, und diese schien auf lange Zeit in der Stimmung des französischen Volkes fest verankert. Deutschland dagegen lag am Boden, die Reparationsfrage, damit die Frage der Wiederherstellung des europäischen Friedens, schienen unlösbar zu sein, und Englands Bemühungen, Frankreichs Widerstand gegen die Lösung des europäischen Problems zu beseitigen, waren schwach und erfolglos. Herr Dr. Benes glaubte damals, es müßte das Ziel seiner Politik sein, die Tschechoslowakei, und womöglich auch die anderen Staaten der Kleinen Entente, recht innig an die Politik Frankreichs zu ketten. Darum schloß er den „Freundschafts- und Bündnisvertrag" vom 25. Jänner 1924 mit Poincare, der dauernd der Tschechoslowakei die Hilfe Frankreichs sichern sollte und der andererseits Frankreich einen Flankenschutz gegen Deutschland zu gewähren bestimmt war. Beness Außenpolitik war von allem Anfang an auf Bündnispolitik eingestellt, und auch die Schaffung der Kleinen Entente, die er in die Richtung seiner Absichten zu lenken bestrebt war, legt davon Zeugnis ab. Die Hauptbestimmung der Kleinen Entente bestand in der Gewährung gegenseitiger Unterstützung der sie bildenden drei Staaten gegenüber etwaigen Versuchen Ungarns, an dem durch die Friedensverträge geschaffenen staatlichen Verhältnissen eine Aenderung durchzuführen. Das Bündnis bezweckte die gemeinsame Abwehr gegen die Eventualität einer Bedrohung von ungarischer Seite. Daneben wollte die Kleine Entente allerdings auch in der mitteleuropäischen Politik eine bestimmende Rolle spielen. Dieser Versuch mißlang, die Interessen der Tschechoslowakei, Rumäniens und Jugoslawiens waren in außenpolitischen Fragen zu sehr auseinanderstrebend, als daß die Kleine Entente als einheitlicher Faktor hätte zur Geltung kommen können. Die Bande, die Herr Dr. Benes geschmiedet hat, haben sich darum merklich gelockert. Es ist ihm wohl gelungen, eine Reihe von Bündnissen zu schießen, aber alle diese Bündnisse, welche die nächsten Nachbarn, Deutschland, Ungarn und Polen außeracht ließen, oder gar gegen sie gerichtet waren, haben ihm auch nicht einen einzigen Erfolg gebracht, dagegen haben sie im Auslande Mißtrauen und Abneigung geweckt. Selbstverständlich werden alle solche Bündnisse — die Diktion ist bekannt — nur zur Wahrung des Friedens und des Status quo geschlossen. Doch Bündnisse rufen Gegenbündnisse hervor, sie steigern die Nervosität und so häufen sich die Abmachungen, Verträge, Rückversicherungsverträge, Ententen und Bündnisse, die sich gegenseitig aufheben, so daß man in der Fülle von einander sich kreuzenden Verpflichtungen und Versprechungen sich kaum mehr auskennt.

Die Prager Konferenz findet besonders nach dem Sturz der Regierung Poincare, nach dem neuen Kurs in Frankreich und nach der allseits sich zeigenden Einigung, das Sachverständigengutachten zur Grundlage der Verständigung zu machen, eine vollständig veränderte Situation vor und die Kleine Entente wird sich auf diesen Wechsel der Dinge umzustellen haben. Vorausgesetzt, daß die Kleine Entente überhaupt noch imstande ist, außer über die ungarische Frage eine Einigung zu erzielen. Die Kleine Entente ist nurmehr ein kümmerliches Rudiment, ist zersetzt von Gegensätzen und es wird vieler Anstrengungen bedürfen, um den Streit der Meinungen, der entstanden ist, beizulegen. Was die Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien noch zusammenhält, das ist das gemeinsame Interesse gegen Ungarn, die ihnen durch den Friedensvertrag zugewiesenen ehemaligen Landesteile Ungarns sich gegenseitig zu schützen; zu anderem langt die Kraft ihres Bündnisses nicht aus. Das zeigte sich beim Karlputsch, als Rumänien sich weigerte, mitzutun, es war sichtbar, als Italien Korfu besetzte und die Tschechoslowakei auf die Aspirationen Jugoslawiens nicht eingehen wollte, und es zeigt sich jetzt auch in dem rumänisch-russischen Konflikt. In dieser nicht herzustellenden Einigkeit bei Konfliktsfällen mag eine Gewähr für die Erhaltung des Friedens gelegen sein, dennoch bildet die Bündnispolitik, wie sie in der Kleinen Entente zum Ausdruck kommt, auch ein Hindernis für die wirkliche Wahrung der Interessen der einzelnen Staaten. Das zeigt sich an der russischen Frage. Im Jänner wurde in Belgrad der Beschluß gefaßt, daß jedes Mitglied der Kleinen Entente sein Verhältnis zu Rußland nach seinem eigenen Ermessen und seinen Interessen regeln dürfe. Nunmehr tritt Rumänien diesem Standpunkt auf das schärfste entgegen, es widersetzt sich einer Regelung der Beziehungen zu Rußland und will Rußland erst dann anerkennen, wenn es Bessarabien als ein unstrittiges Gebiet Rumäniens anerkennt. Rumänien will in Prag sogar von seinen Verbündeten bindende Erklärungen verlangen, wie sie sich im Falle eines rumänisch-russischen Konfliktes wegen Bessarabien zu verhalten gedenken. Benes dagegen beginnt die russische Frage auf die Fingernägel zu brennen, er hat erkannt, daß er durch seine Gefolgschaft an Frankreich in der Frage der Anerkennung Sowjetrußlands bedenklich in die Hinterhand gekommen ist, daß die Gefahr besteht, die Tschechoslowakei werde einer der letzten Staaten sein, der sich zu dieser Anerkennung entschließt, und nun soll er Rumänien zuliebe wegen Bessarabien, an dessen Zugehörigkeit zu Rumänien die Tschechoslowakische Republik nicht das geringste Interesse besitzt, nicht nur das Notwendige noch weiter hinausschieben, er soll auch in einem Konfliktsfall die Tschechoslowakei für Rumänien gegen Rußland engagieren.

Der Versuch, diese einander widerstrebenden Tendenzen zu vereinigen und unter einen Hut zu bringen, wird mißlingen. Auch wenn nach der Prager Konferenz die üblichen Beteuerungen von der dort erzielten „vollen Uebereinstimmung" zu hören sein werden, wird sich darüber doch niemand einer Täuschung hingeben. Die Prager Konferenz wird sich vergebens bemühen, der Kleinen Entente neues Leben einzuhauchen. Die Kleine Entente ist ein Requisit aus der alten Rüstkammer der Bündnisverträge, die einer vergangenen Zeit angehört. Das Requisit ist kostspielig und wenig erfolgversprechend. Um den Frieden sichern zu helfen, dazu dienen nicht Rüstungen und Verträge, sondern die innere Festigung der Staaten, begründet durch die Wohlfahrt und die Zufriedenheit der Völker.

•

Eine rumänische Stimme.

Bukarest, 10. Juli. (Nador.) „Viitorul" schreibt, daß die Prager Konferenz den Zweck habe, den Willen der Faktoren der Kleinen Entente zu zeigen und sie für die Zukunft zu stärken. Dadurch erlangt die Konferenz eine tatsächliche Wichtigkeit. In der Konferenz wird auch die russische Frage behandelt werden, ebenso wie sie in den früheren Zusammenkünften in Belgrad und in Sinaia besprochen werden. Die Kleine Entente verfolgt vor allem das Ziel, den allgemeinen Frieden zu erhalten. Indem sie dieses Ziel verfolgt, befaßt sie sich ernstlich mit allem, was diesen Frieden stärken oder schwächen könnte. Alle diejenigen, welche mit Meinungsverschiedenheiten unter den Mitgliedern der Kleinen Entente rechnen, werden enttäuscht sein.

Dr. Benes über die russische Frage.

Das „Pravo Lidu", hat sich an den Außenminister Dr. Benes gewandt, um seine Ansichten über die Frage des Verhältnisses zu Rußland zu hören. Benes äußerte sich folgendermaßen:

Die allgemeine Situation für die Anerkennung Rußlands kann als günstig angesehen werden. In dieser Frage brauche die interne Situation Rußlands nicht berücksichtigt zu werden. Die Tschechoslowakei habe in Rußland keine größeren Forderungen, daher sei für sie die Frage der Lösung leichter. Die Schuldenfrage möge in eine fernere Zeit verschoben werden. In dem Augenblicke, da die russische Regierung genug stabil sei, werde sie die Schulden anerkennen müssen. Die Frage der Anerkennung de jure sei nur eine Formel der alten Diplomatie, die Diskussion darüber eine Diskussion über nichts. In der schwierigen Frage Bessarabiens vertrete die Tschechoslowakei eine friedliche internationale Politik, es müsse ihr also daran liegen, daß die bessarabische Frage für beide Teile günstig gelöst werde. Rumänien dürfe als kleiner Staat die friedliche Lösung nicht ablehnen, Rußland aber werde sich zu einer gewaltsamen Aktion nicht hinreißen lassen. Habe man im jugoslawisch-italienischen Streite einen mittleren Weg gefunden, werde man ihn auch in der bessarabischen Frage finden. Die Prager Ententekonferenz werde die phantastischen Nachrichten der Auslandspresse über einen Zerfall der Kleinen Entente desavouieren. Das Ziel der Kleinen Entente ist die Beruhigung Europas, nicht die Bildung angriffslustiger zwischenstaatlicher Allianzen, die es unter ihren Mitgliedern nie gab und auch nie geben werde.

Gegen Militarismus und Krieg, für Völkerverständigung und Völkerfrieden!

Zum zehnten Male jährt sich der Beginn des Weltkrieges. Zu **großen, würdevollen Kundgebungen, zu gewaltigen Massenversammlungen am 26. und 27. Juli** rufen der Parteivorstand der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, die Zentralgewerkschaftskommission des deutschen Gewerkschaftsbundes und der Verbandsvorstand des sozialistischen Jugendverbandes die deutschen Arbeiter und Angestellten dieses Staates.

Männer und Frauen des Proletariates!

Steht auf zum Kampfe gegen Militarismus und Kriegsgefahr!

Der Kapitalismus, die Ursache des Weltkrieges, wurde durch den Sturm, den er entfesselte, wohl erschüttert, aber nicht gestürzt. Alte Staatsformen wurden durch die Revolutionen, die dem Kriege folgten, zerbrochen, aber das kapitalistische Wirtschaftssystem blieb bestehen und damit der kapitalistische Wettbewerb, der kapitalistische Streit um Ausbeutungs- und Absatzgebiete, und damit die Gefahr künftiger Kriege. Neue Staaten wurden geschaffen, aber sie sind von den Kapitalisten beherrschte imperialistische Staaten, genau so militärisch wie die alten, aus deren Leibern sie gebildet wurden.

Nicht eine aus dem Kriegswahnsinn für immer ernüchterte, des Friedens frohe, auf Erhaltung des Friedens bedachte Welt ist die Welt zehn Jahre nach dem Ausbruche des mörderischsten aller Kriege, — nein, eine in Waffen starrende, um Schaffung neuer, „wirksamerer" Mordmaschinen bemühte, durch Bündnisverträge in neue Mächtegruppen geteilte Welt, — denn sie ist eine kapitalistische Welt und kann darum keine andere als eine militaristische und kriegerische Welt sein.

Wollen wir Frieden, dann müssen wir den Kampf führen gegen die Ursachen des Krieges, gegen den Kapitalismus! Unsere Demonstrationen am 26. und 27. Juli sind deshalb auch Demonstrationen gegen den Kapitalismus und für den Sozialismus!

Erinnert euch der furchtbaren vier Jahre, die von den Freunden und Nutznießern des Krieges die „große Zeit" genannt wurde, für euch aber eine Zeit unendlicher Qualen war! Erinnert euch der Schrecken der Fronten, des Hungerns und des Frierens in den Schützengräben, der stündlichen Lebensgefahren der Soldaten, der seelischen Pein der Gattinnen und Mütter, des Hungerns in der Heimat, des Hinsiechens der Greise und der Kinder, der Sklaverei der Arbeiter und Angestellten unter dem Kriegsdienstleistungsgesetz, des Raubes der persönlichen Freiheit, — erinnert euch des ganzen ungeheueren Leides, das die „große Zeit" den Armen und Arbeitenden brachte und des Uebermutes der Kriegswucherer und Kriegsgewinner aller Art! Erinnert euch — und steht auf zum Kampfe gegen die Wiederkehr gleicher, ja noch größerer Schrecken, noch größeren Unheils, noch gewaltigeren Verbrechens!

Die wieder in Gleichgültigkeit Versunkenen, die rasch vergessenden, die stumpf Gewordenen gilt es aufzurütteln, sie wiederzugewinnen für diesen Kampf! Wer nicht teilnimmt an unserem Kriege gegen den Krieg, ist Förderer des Krieges! **Der Krieg entsteht aus der Gleichgültigkeit und politischen Verständnislosigkeit seiner zukünftigen Opfer!**

Soll, weil die Menschen Schmerzliches und Böses so leicht vergessen, wirklich die Barbarei des Krieges für immer aus dem Gedächtnis der Menschheit gelöscht sein? Soll unserer Jugend wieder jenes falsche Heldentum des Mordens gelehrt werden? Soll schließlich alles Menschentum in einem kommenden Kriege vernichtet, die Erde in eine entvölkerte Wüste verwandelt werden?

Nein! Sobald die arbeitenden Menschen erkennen, daß jeder Krieg, für welches Vaterland und gegen welchen „Feind" er auch geführt wird, ein Krieg gegen das Proletariat ist, sobald sie erkennen, daß immer das Proletariat der Besiegte und der Kapitalismus der Sieger ist, werden Kriege unmöglich werden. Wenn das Proletariat keinen Krieg mehr will, wird es keinen Krieg mehr geben.

Diesen Kampfwillen gilt es lebendig zu erhalten!

Ihr, die ihr in der Hölle des Krieges waret, ihr ehemaligen Frontsoldaten, heraus zur Demonstration!

Ihr Opfer des Krieges, ihr Kriegskrüppel, heraus zur Demonstration! Seid Ankläger des Krieges!

Ihr Mütter, die ihr die Söhne verloret, — ihr Frauen, deren Männer nicht wiederkehrten aus dem „Stahlbade" — heraus zur Demonstration!

Du, Jugend, — von den Militaristen ausersehen als künftige Opfer des Krieges, — vom Proletariat bestimmt als Avantgarde im Kampfe gegen den Krieg — heraus zur Demonstration!

Mann und Frau, Jüngling und Mädchen, — ihr alle müßt aufmarschieren in unendlichen Scharen, ihr alle müßt euere Stimmen vereinen zu den alles Kriegsgeschrei und allen Haßgesang übertönenden millionenfachen Rufen:

Krieg dem Krieg!
Nie wieder Krieg!

Zentralgewerkschaftskommission des deutschen Gewerkschaftsbundes.

Parteivorstand der deutschen sozialdemokratischen Partei.

Die Schwierigkeiten des Kabinetts Herriot.

Von unserem Pariser Korrespondenten.

Die neue Regierung und die neue Kammer bestehen nun ungefähr einen Monat. Die politischen Gruppen haben sich konstituiert und die großen Kommissionen haben ihre Vorstände gewählt. Es ist also heute erlaubt, die tatsächliche Macht des Kartells der Linken zu messen und die Parteien genau aufzuzählen, auf die sich das Kabinett Herriot stützt.

Sagen wir es gleich offen: das Kabinett stützt sich auf eine sichere demokratische Majorität, aber diese Majorität ist weniger stark und weniger homogen, als jene, die Poincare unterstützte. Wie setzt sich tatsächlich die Majorität vom 11. Mai zusammen? Sie umfaßt vier Gruppen: erstens die Gruppe der Radikalen und Radikalsozialisten (139 Mitglieder), zweitens die sozialistische Gruppe (104 Mitglieder), drittens die Gruppe der republikanischen und französischen Sozialisten (43 Mitglieder) und viertens die Gruppe der radikalen Linken (40 Mitglieder); insgesamt 326 Abgeordnete von 584. Aber man muß daran festhalten, daß die drei ersten Gruppen die einzigen sind, welche entschlossen sind, das Ministerium entschieden zu unterstützen, daß die radikale Linke, wiewohl sie zwei Minister in der Regierung hat (Raynaldy und Laurent Eynac), gewisse Vorbehalte in der inneren Politik gemacht hat. Auf diese Weise haben bei der ersten Abstimmung vom 19. Juni nur 28 Mitglieder für das Kabinett gestimmt.

Wie sieht nun gegenüber dieser Majorität die Minorität aus. Sie umfaßt zwei verschiedene Elemente. Erstens vier Parteien der bürgerlichen Reaktion und zweitens die kommunistische Partei. Die vier bürgerlichen Parteien sind: erstens die Vereinigung der republikanischen Demokraten oder le bloc national (104 Mitglieder), zweitens die linken republikanischen Demokraten (43 Mitglieder), drittens die republikanische Linke (38 Mitglieder) und viertens die „Demokraten", das sind die Katholiken aus dem Elsaß und aus der Bretagne. Wenn man die 26 Kommunisten noch dazufügt, welche meistens mit der Reaktion stimmen, und etwa 20 Abgeordnete, die keiner Partei angehören, kann man feststellen, daß die Vereinigte Opposition ungefähr 245 Mitglieder umfaßt. Also 245 gegen 326. Das ist eine Opposition, die nicht zu verachten ist.

Dank der Disziplin des Kartells der Linken waren die Wahlen der Vorstände in die großen Kommissionen, die am 1. Juli stattfanden, die Gelegenheit zu einem schönen demokratischen Sieg. Die französische Kammer zählt 20 Kommissionen. Von den 20 Präsidenten gehören nunmehr 19 dem Kartell der Linken an, davon sechs Sozialisten. Unsere Genossen haben den Vorsitz in den Kommissionen für Finanzen, Handel, Marine, öffentliche Arbeiten, Sozialversicherung, Hygiene und Bergwerke. Wir sind außerordentlich glücklich über den Erfolg, in der Finanzkommission von Vincent Auriol vertreten zu sein, der den scheidenden Präsidenten mit 23 gegen 16 Stimmen geschlagen hat. Sie kennen die Arbeitsfreude Auriols in der Kammer des bloc national. Er war es, der mit Leo Blum das Ruhrabenteuer der unerbittlichsten Kritik unterwarf. Er bewies, daß es gleichzeitig verbrecherisch und unglückselig war. Mit Auriol auf diesem wichtigen Posten wird die sozialistische Partei einen direkten Einfluß auf die Finanzreformen haben und ein demokratisches Budget, das eine Unterstützung der Arbeiterklasse vorstellen wird, zustande bringen. In seiner ersten Rede in der Kommission hat er das folgendermaßen ausgedrückt:

„Man wird rasch das Gleichgewicht des Budgets herstellen müssen im Einvernehmen mit der demokratischen Regierung, indem man jene, die verdient haben, stärker belastet und schwächer jene, die entbehren, und indem man die öffentliche Wohlfahrt zur Entwicklung bringt."

Er hat es als notwendig bezeichnet, eine genaue Aufstellung der finanziellen Situation zu machen, energisch den Steuerhinterziehungen zu Leibe zu rücken und die Konsumsteuern zu erleichtern, da sie hauptsächlich die Arbeiter belasten.

Wenn wir den schönen Sieg in der Finanzkommission nennen, müssen wir mit Bedauern feststellen, daß die Opposition dafür die Revanche in der Armeekommission genommen hat. Es ist ihr gelungen, dort den Vorsitz mit 21 gegen 16 Stimmen zu erlangen. Vorsitzender ist der Exkriegsminister Poincares, der Mann der Ruhr, Andre Maginot. Wie dieser Mann, der Intimus Poincares, dieser beschränkte Militarist, sich mit seinen Kollegen in der Kommission wird verständigen können, ist eine Frage. Er ist gegen die Majorität, gegen die Regierung, ein verbohrter Gegner der Herabsetzung der Militärdienstzeit. Seine Wahl ist eine Mißachtung des Willens der Wähler, die meistens aus Bauern bestehen und der 18monatigen Kaserndienstzeit feindlich sind.

Ich habe gleich eingangs erwähnt, daß die gegenwärtige Majorität weniger stark und homogen ist, als jene, die Poincare unterstützte. Man sah das schon bei der Bewilligung der Ruhrkredite. Die Reaktion hat natürlich dieses Ereignis aufgeblasen. Es war eine augenblickliche Teilung der Gruppe der Sozialisten. 43 Genossen haben für die Kredite gestimmt, 59 haben absentiert. Die Opposition hat sogar eine bevorstehende Teilung der sozialistischen Gruppe vorausgesehen, welche der Regierung gefährlich werden soll. Aber nichts dergleichen steht bevor. Der Unfall war nur eine Folge eines Manövers der Reaktion, welche Herrn Herriot dazu geführt hat, plötzlich die Vertrauensfrage zu stellen und deshalb haben 43 Sozialisten es für nötig gehalten, ihre Stimmen dem Kabinett zur Verfügung zu stellen. In Wirklichkeit war am nächsten Morgen nach dieser Debatte die Partei einstimmig für die Absentierung und Herriot hat auch ihre Haltung vollkommen verstanden. Ich hoffe, daß auch unsere ausländischen Genossen die Situation verstehen werden, in der sich unsere Partei befand, und daß sie das Ereignis auf seine richtigen Maße zurückführen werden. Damit es kein Mißverständnis gibt: Unsere 43 Genossen, welche für die Ruhrkredite gestimmt haben, haben damit durchaus nicht für die Fortsetzung der Besetzung gestimmt, sie haben einfach nur für Herriot gestimmt, um die Majorität des Kartells zu sichern. Die Partei hat auch nicht einen Augenblick ihre Meinung geändert: Sie bleibt nach wie vor eine Gegnerin der Ruhrbesetzung. Sie wird die rascheste Räumung verlangen und man kann sicher sein, daß sie begeistert für die Bewilligung jener Kredite stimmen wird, die dazu bestimmt sein werden — die Ruhr zu räumen.

Halten wir aber nichtsdestoweniger daran fest, daß die Unterstützungspolitik, welche von dem Parteikongreß beschlossen wurde, ihre Gefahren hat, welche den Schwierigkeiten ihrer Stellung entsprechen. Sie ist natürlich weniger als die Politik der direkten Mitarbeit. Das Wesentliche ist, daß die Partei, welche von den Radikalen die Realisation ihres eigenen Programms verlangt, jeden Augenblick die Möglichkeit findet, ihre Taktik durchzusetzen, ohne allerdings die Prinzipien des Sozialismus zu verletzen. So bezweckt diese Taktik vermittels der radikalen Regierung das Maximum für die Demokratie, den innern und äußern Frieden zu leisten. Sie hindert das Kabinett, nach rechts abzurücken und hilft ihm Front zu machen gegen die drohende Reaktion, die bereit ist, den Sieg vom 11. Mai zu sabotieren.

Andre Pierre.

Inland.

Im August Verhandlung der Sozialversicherungsvorlage im Budgetausschuß.

Auf das Schreiben des Genossen Dr. Czech an den Vorsitzenden des Budgetausschusses Bradač, das wir gestern wiedergaben, ist folgende Antwort an Genossen Dr. Czech eingelangt:

Hochverehrter Herr Präsident!

Ich erhielt Ihre geschätzte Zuschrift vom 9. ds. und beriet augenblicklich mit den Herren die Frage und den Termin der Einberufung des Budgetausschusses zum Zwecke der Verhandlung der Sozialversicherungsvorlage. Ich bedauere sehr, daß ich Ihrem geschätzten Wunsche deshalb nicht entsprechen kann, weil der Deferent des Budgetausschusses, Herr Prof. Dr. Srdinko, noch nicht die ganze Vorlage durchstudiert hat und mir mit Zuschrift mitteilte, daß er auf Urlaub weile und bitte, daß vor dem 15. August keine Sitzung des Budgetausschusses einberufen werden möge. Ich meldete dies dem Herrn Präsidenten Tomašek und wir vereinbarten, daß wir gleich in der zweiten Hälfte August zusammentreten und bis Ende August die ganze Materie über die Sozialversicherung durchnehmen, so daß sie zur Septembertagung des Parlamentes vorbereitet wird. Ich bitte, Herr Präsident, freundlichst zu entschuldigen, daß ich Ihrem geschätzten Wunsche nicht nachkommen kann, obwohl Sie sicherlich davon überzeugt sein werden, daß ich es gerne täte, aber, wie Sie sehen, hängt dies nicht von mir allein ab.

Ich hoffe, daß Sie entschuldigen werden und ich empfehle mich Ihnen

in vorzüglicher Hochachtung

Bradač.

Die tschechische Gewerbepartei verlangt Neuwahlen. Die tschechische Gewerbepartei hielt Dienstag und Mittwoch ihren Kongreß ab. In der Aussprache erklärte Abg. Horak, daß die Koalition in der letzten Zeit Risse erlitten habe; er glaube, daß die Bildung eines festen Zentrums im Parlamente notwendig sei, dessen Kern die Gewerbepartei wäre. Deshalb sei es erforderlich, daß bald Neuwahlen stattfinden; die Gewerbepartei werde sich dafür einsetzen, daß nicht der Ablauf der ganzen Wahlperiode abgewartet werde.

Das „Ceske Slovo" wird von der katholischen Volkspartei geklagt. Der engere Vollzugsausschuß der tschechischen katholischen Volkspartei hielt Mittwoch eine Sitzung ab, in welcher beschlossen wurde, daß die Mitglieder des Parteipräsidiums die Klage gegen das „Ceske Slovo" überreichen. Für den Fall, als das Gericht nicht die Klagelegitimation dieser Personen zur Ueberreichung der Klage anerkennen sollte, wurde dem Vertreter der Partei im Ausschuß der koalierten Parteien auferlegt, um Beschleunigung der Vorlage des Regierungsentwurfes über politische Organisationen zu ersuchen, damit die Parteien ihre Ehre gegenüber Ehrabschneidern wahren können.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Ausland.

Ein Herz und ein Strick.

Das tschechische Preßgesetz wird von Mussolini übernommen!

Der italienische Ministerrat hat die Verordnung zur Knebelung der Presse in Kraft gesetzt. Danach muß der verantwortliche Redakteur einer Zeitung deren Direktor oder ein anderer leitender Redakteur sein. Wer zweimal wegen Pressevergehen bestraft ist, kann nicht mehr Redakteur sein. Der Präfekt hat das Recht, den verantwortlichen Redakteur abzusetzen und die Bestätigung eines neuen zu versagen, wenn die betreffende Zeitung im Laufe der letzten zwei Jahre zweimal Strafen erlitten hat. Der Präfekt kann außerdem die strafrechtliche Verfolgung verlangen, wenn falsche oder tendenziöse Meldungen veröffentlicht werden, oder die Bevölkerung durch alarmierende Nachrichten beunruhigt wird. Auch wer die italienischen Interessen, oder die Interessen des Staates schädigt, kann verfolgt werden. Damit hat Mussolini nach dem Muster der ihm jüngst zu herzlichster Freundschaft verpflichteten Tschechoslowakei der Presse den Strick umgelegt, den er nach Gutdünken jederzeit zuziehen kann.

Der Krakauer Riesenprozeß.

Was in Polen möglich ist!

Ueber die objektive Führung des Krakauer Prozesses, betreffend die Ereignisse im November vorigen Jahres, kann man sich ein Bild machen, wenn man erwägt, daß bereits sämtliche Verteidiger gerügt oder mehrere Male bestraft wurden. Nicht genug daran, hat sich der Staatsanwalt Sozanski noch vor einigen Tagen die Strafverfolgung des Genossen Dr. Liebermann, der als Verteidiger fungiert, wegen Herabsetzung der Staatsanwaltschaft vorbehalten. Heute ist dieser Herr vor der Oeffentlichkeit bereits erledigt. Am letzten Verhandlungstag stand Liebermann auf und erklärte namens der gesamten Verteidigung, daß sie in Erfahrung gebracht habe, Dr. Sozanski als erster Staatsanwalt habe mehrere der Geschworenen zu beeinflußen gesucht, sich krank zu melden, um die laufende Session des Schwurgerichtes vorzeitig zu beenden. Inzwischen wollte er einige Anklagen vor den Senat des Landesgerichtes bringen und außerdem auf die neue Zusammensetzung der Geschworenenbank in der Herbstsession den nötigen Einfluß nehmen. Der Vorsitzende, der in diesem Prozesse allem Anschein nach die Funktion des Staatsanwalts übernommen hat, wollte die Erklärung Dr. Liebermanns parieren, indem er erklärte, er könne die Sache nur weiterleiten, wenn ihm Beweise geliefert würden. Der Staatsanwalt beantragte die Nennung der Geschworenen, worauf Dr. Liebermann erwiderte, er habe eine Tatsache festgestellt, die weiteren Schritte obliegen dem Vorsitzenden. Hierauf ersuchte der Obmann die Geschworenen namens derselben um Unterbrechung der Verhandlung. Die Geschworenen zogen sich zurück und ersuchten den Vorsitzenden u. Dr. Liebermann, an ihrer Beratung teilzunehmen. Nach einstündiger Beratung wurde folgende Erklärung verlesen: „Die Statsanwalt Sozanski erhoben wurden, dem Vorsitzenden einstimmig beschlossen, die Erledigung der Angelegenheit betreffs der Beschuldigungen, welche von Dr. Liebermann gegen den Staatsanwalt Sozanski erhoben wurden, dem Vorsitzenden zu überlassen und ersucht ihn gleich-

Die kleine Lotte. (39)

Von Simone Bodève.

Uebersetzt von Dr. Anna Nußbaum, Copyright by Interritorialer Verlag „Renaissance", Wien.

Um sich die Zeit zu vertreiben, stellt Charlotte den Spiegel auf ihre Knie. Martha kann sicher sein — ihr folgt man immer. Aber man folgt nur selten ihrer Gefährtin, wenn sie allein ist. Ist sie nicht hübsch? Martha behauptet das Gegenteil, wirft ihr aber die zu ernste Miene vor, die nicht einladend sei. Die Männer haben keine Ausdauer, erwischt man sie, muß man sie halten. Heiter, gut angezogen, wäre Charlotte unwiderstehlich. Sie kann immerhin damit beginnen, heiter zu sein. Dann wird sie sich auch hübsch anziehen können.

Charlotte steht auf. Sie ist von mittelgroßer Gestalt, ein wenig schmal; ihr Gang ist anmutig, geschmeidig. Ihr Kleid aus dunklem Stoff, mit einem weißen, gestickten Krägelchen und einer Krawatte aus blauer Seide geschmückt, steht ihr gut. Sie setzt den Hut auf. Er ist schwarz und einfach. Wieder greift sie zum Spiegel. Ein kleines, mattweißes, echt Pariser Gesicht, sehr ausdrucksvoll, sehr beweglich; schöne, große, traurige Augen von wechselnder Farbe; Locken, welche der Neid aller Werkstattdamen sind, ein kleiner Mund, der reizend wäre, wären die Lippen rosiger. Charlotte ist entzückend, wenn sie lacht. Vater Décoiffer hat es ihr gesagt. Sie haßt ja die Männer von Herzen, so sehr wie Martha. Kann sie nicht den Mut finden, heiter zu sein?

Martha erwartet sie ziemlich ungeduldig, geärgert, von Vorübergehenden angestarrt zu werden, mit denen sie nichts zu tun haben will. Sie trägt ihr schwarzes Kleid, schwarzen Hut, weil das ihre Haarfarbe hebt; aber heute abend auch ein Bolerojäckchen aus rotem Tuch. Sie hat ihren schönen Tag; etwas Dämonisches ist in ihr; die Augen leuchten.

„Wahrhaftig, Mädchen, man wird dich nicht lebendig fressen. Hast 'ne Leichenbittermiene."

„Lili ist tot."

„Ah!" meint Martha. Sie macht eine Handbewegung, als wollte sie sagen: Auch so viel, hält inne . . . dann zieht sie ihre Gefährtin mit sich.

IX.

„Nun, Fräulein, da man uns bejde verläßt, glaube ich, wäre es das beste, wenn Sie uns erlaubten, Ihnen hier hinauszuhelfen."

Martha und Charlotte sind lange auf und ab gegangen, von den einen und den anderen angerufen. Martha lacht, erklärt, sie warte auf den Märchenprinzen. Alte Frauen beschimpfen sie und Martha (sie ist heute wirklich guter Laune) begnügt sich, die Achseln zu zucken. Aber Charlottens Gedanken werden immer düsterer. In dem Lärm um sie herum vernimmt sie nicht mehr die Worte, die man an sie richtet. Martha beginnt sich über ihr Schweigen zu ärgern:

„Aber Kleine — so mach doch nicht immer so 'n verblüfftes Gesicht." Charlotte kommt sich vor wie eine im Spinnennetz gefangene Fliege. Die Erinnerung an Lili quält sie. Sie hört Armandine, sieht das bestürzte und zugleich gesammelte Antlitz Anatols, der sich Mühe gibt, geräuschlos aufzutreten und es nicht zuwege bringt. Noch fühlt sie die kleine kalte Hand an ihren Lippen. Sie hat kaum zu Mittag gegessen, nichts am Ab. genommen. Streift man an sie, mit Absicht oder aus Ungeschick, fährt sie zusammen, als wären all diese Menschen Raben, die in der Luft flattern, in der Erwartung, daß sie am Boden läge, um sich auf sie zu stürzen.

Martha ruft plötzlich einen jungen, schlanken blonden Mann herbei. Er ist ziemlich groß, schaut aus wie ein Träumer. Aergerlich scheint er und gelangweilt. Er lächelt ohne zu antworten, wendet sich zu seinem Kameraden. Der ist unternehmender, legt den Arm um Marthas Hals:

„Was befiehlt das schöne Mädchen?"

Martha läßts geschehen, blickt aber immer den jungen Blonden an. Der schaut auf Charlotte. Er sagt ihr einige Worte. Sie scheint nicht zu verstehen. Sein Gefährte beginnt wieder:

„Lassen Sie meinen Freund, Schönste, er paßt nicht für Sie. Ist die Kleine mit Ihnen?"

„Ja."

„Was beschließen Sie, Léthorè?"

„Ich — ich weiß nicht. Jedenfalls können Sie mich verlassen."

„Wie Sie wollen, mein Lieber, sie ist hübsch, aber stumm."

„Sie wird schon sprechen," ruft Martha, „wenn Sie nicht böse zu ihr sind."

Léthorè schaut sie erstaunt an, lächelt wieder, grüßt Martha, reicht seinem Freund die Hand.

„— Also gehen Sie, bitte."

Jetzt möchte Charlotte hundert Klafter tief unter dem Boden sein. Sie denkt an Flucht, findet nicht den Mut. Hinter ihr umstehen Männer eine große, rothaarige Frau — gestikulieren, lachen. Ihr Partner schaut sie prüfend an, scheint nicht geneigt, sie gehen zu lassen. Da sie nicht antwortet, ergreift er ihre Hand, führt sie hinaus.

Charlotte befindet sich in einem Fiacker neben einem Herrn, der ebenso schweigsam ist wie sie selbst. Sie versteht, daß er sie bittet, auszusteigen, und nicht zu zittern. Er heißt sie in einem Kaffeehaus an einem Tisch niedersitzen. Es ist angenehm. Niemand in ihrer Nähe. Aber durch die Scheiben sieht man viele Leute, das Hin und Her der Wagen in der Straße.

„Möchten Sie ein Glas Bier, Fräulein?"

„Wenn Sie wünschen."

„Sie scheinen leidend. Ziehen Sie vor, zu Abend zu essen, oder wünschen Sie vielleicht Tee?"

Charlotte errötet.

„Nein."

„Nein? Ich, ich habe Hunger. Es geht doch nicht gut, daß Sie mich allein essen lassen."

Er bestellt Tee, Brot, Butter, weichgekochte Eier, zum großen Erstaunen des Kellners. Aber der bringt zuletzt ihm doch das Gewünschte.

„Kommen Sie oft in den Moulin Rouge, Fräulein?"

„O nein."

„Es ist gewiß das erstemal."

„Ja."

„Auch für mich. Der Zufall hats gut gemeint. Ich langweile mich entsetzlich. Sie scheinen auch nicht gerade begeistert. Essen Sie, Fräulein, Sie sind, glaube ich, sehr verwirrt. Etwas tun wird Ihnen zu Selbstbeherrschung verhelfen. Ich möchte nicht, daß Sie hier weinen."

Er reicht ihr ein Ei, dessen Schale er aufgeschlagen. Sie nimmt es mechanisch, dann ein zweites, das er ihr ebenso gibt. Sie trinkt auch den Tee auf seine Bitte. Alles ohne ein Wort zu sprechen. Wahrhaftig, Martha hat recht: die kleine Charlotte ist nicht einladend. Sie denkt es selbst und findet nichts, was sie sagen könnte. Ein- oder zweimal versucht sie den Kopf zu heben, ihn anzusehen. Ein klarer, durchdringender Blick ist auf sie gerichtet, der sie zwingt, die Augen zu senken. Er steht auf, führt sie hinaus, steigt mit ihr wieder in einen Wagen, sagt dem Kutscher: Ins Bois de Boulogne.

„Jetzt können Sie weinen," meint er sanft. „Vor allem — haben Sie keine Angst vor mir, das ist mir — wirklich — unangenehm. Ich weiß nicht viel und fürchte Ihnen sehr dumm zu erscheinen; aber ich — ich habe keine — wie soll ich sagen — unlauteren Absichten. Sie waren wie ein kleiner Vogel, der aus dem Nest gefallen ist, nicht fortfliegen kann. Ich dachte bloß, Ihnen irgendwie nützlich sein zu können. Ich bin achtzehn Jahre alt und Sie?"

„Bald siebzehn." (Fortsetzung folgt.)

zeitig, von der Angelegenheit im Verhandlungssaale nicht mehr zu sprechen. Der Vorsitzende Dr. Markiewic erklärt, daß er die Einzelheiten, die ihm die Geschworenen mitteilten, zur Kenntnis des Oberstaatsanwaltes bringen werde und daß er deshalb die Verhandlung unterbreche." Nach ihrer Wiederaufnahme ist das staatsanwaltliche Subjekt nicht mehr erschienen.

Diese Tatsachen sprechen mehr als Bände von Kommentaren. In den nächsten Tagen werden einvernommen der ehemalige Wojwode Galecki, General Czikiel, die Abgeordneten Marek, Bobowski und der Wojwode Kowalikowski.

Telegramme.

Das Echo von Paris.

Allgemeine Anerkennung in der englischen Presse.

London, 10. Juli. Macdonald kehrte gestern knapp vor Mitternacht nach London zurück. Er hat die Absicht, heute Nachmittag im Unterhause über seine Unterredungen mit dem französischen Ministerpräsidenten Bericht zu erstatten. Das Ergebnis des kurzen Pariser Besuches war eine neue Vereinbarung, die auf der in Cecquers abgeschlossenen Vereinbarung basiert, welche durch die gemeinsam ausgegebenen Empfehlungen an die Alliierten, die Vorschläge ersetzen, die in dem bereits früher veröffentlichten britischen Memorandum enthalten waren und auch in dem Memorandum, welches die französische Regierung an die Alliierten zu versenden beabsichtigt. Diese Note wurde unverzüglich der italienischen, belgischen, japanischen, amerikanischen, serbischen, rumänischen und portugiesischen Regierung überreicht und zwar gleichzeitig durch die Vertreter Frankreichs und Englands, die bei den einzelnen Staaten akkreditiert sind.

Der wichtigste Punkt der Note ist, daß die Reparationskommission diejenige Instanz sein wird, welche über ein etwaiges Verschulden Deutschlands gegen die übernommenen Verpflichtungen entscheiden wird, was eine Konzession Macdonalds ist und daß diese Kommission durch einen Vertreter Amerikas ergänzt werde, was wiederum eine Konzession Herriots ist.

Der „Daily Telegraph" macht darauf aufmerksam, daß dieser Punkt sehr wichtig ist, denn er betrifft die Majorität, welche bisnun Frankreich besaß. Wenn Amerika mit dieser Lösungsart einverstanden sein wird, wie man es übrigens mit Zuversicht erwartet, so wird dies eine große Beihilfe für die Erledigung des ganzen Problems sein.

Die heutige Morgenpresse spricht dem ausdauernden und aufopfernden persönlichen Bemühungen Macdonalds für die Konsolidierung der englisch-französischen Entente ihre Anerkennung aus.

Amerika als Treuhänder.

London, 10. Juli. Wie Reuter erfährt, herrscht in verantwortlichen Kreisen Londons allgemeine Befriedigung über das Ergebnis der Pariser Besprechungen und man erwartet mit Bestimmtheit, daß die Konferenz der Alliierten am 16. Juli zusammentritt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Eröffnung der Konferenz von irgend welchen vorher ausgearbeiteten Formalitäten bestimmt sein werde, vielmehr sollen so schnell wie möglich die grundsätzlichen Fragen in Angriff genommen werden.

Ueber die Bereitschaft der Vereinigten Staaten, einen Vertreter in die Reparationskommission zu entsenden, scheint noch Ungewißheit zu bestehen. In maßgebenden englischen Kreisen hegt man jedoch die bestimmte Hoffnung, daß die Vereinigten Staaten dieser Anregung nachkommen werden, die als Ausdruck des Wunsches der britischen Regierung betrachtet werden könne, um die Basis der Reparationskommission zu verbreitern, das Vertrauen in das Funktionieren des Dawesberichtes zu stärken und den Zeichnern der deutschen Auslandsanleihe ein Gefühl der Sicherheit zu geben. Der Vertreter der Vereinigten Staaten in der Reparationskommission würde nach dieser Ansicht mehr oder weniger der Vertrauensmann der Anleihebesitzer sein.

Abenteurergelüste der Reichsregierung?

Nationalistische Wühlereien gegen das Sachverständigengutachten mit Duldung der Reichsregierung.

Berlin, 10. Juli. (Eigenbericht.) Die englisch-französischen Verlegenheiten geben den nationalistischen Kreisen in Deutschland die Möglichkeit, neue Vorstöße gegen den Kurs der deutschen Außenpolitik einzuleiten. Eine großzügige Intrige, ähnlich der Verschwörung der französischen nationalistischen Presse gegen Herriot wird sichtbar. Das Ziel des zum guten Teil unterirdisch geführten Feldzuges der deutschen Reaktion ist, die Grenzlinie zwischen der Stellung der Deutschnationalen zum Gutachten und der Stellung der deutschen Regierung zu verwischen. Dieses Treiben hat eine wesentliche Förderung erfahren durch den Beschluß des Zentralvorstandes der Deutschen Volkspartei, der nur zu deutlich die Sehnsucht nach dem reaktionären Bürgerblock selbst um den Preis der Aufgabe der klaren außenpolitischen Linie enthüllt.

Im Rahmen dieses Feldzuges hat heute mittag die Telegraphenunion eine längere Mitteilung über die deutschen Voraussetzungen des Dawesplanes veröffentlicht, die den Eindruck hervorrufen soll, als ob es sich um eine offiziöse Mitteilung über die außenpolitische Absichten der Regierung handle. Die Sprache dieser Veröffentlichung ist so, daß der Eindruck erweckt werden könnte, als ob die deutsche Regierung trotz ihrer Annahmeerklärung ihre Stellung zur Durchführung der Gutachten und damit zur Erledigung der betreffenden Gesetzesentwürfe abhängig machen wolle von der Annahme deutscher Bedingungen durch die Londoner Konferenz. Es soll der Eindruck erweckt werden, daß die deutsche Regierung ihre außenpolitische Linie verlassen hat und sich der Linie der deutschnationalen Politik nähere. Die deutsche Regierung hat bisher nichts getan, um dieser künstlich erzeugten Verwirrung entgegenzutreten. Sie läßt vielmehr Unklarheit darüber bestehen, ob sie nicht selbst mit dem Gedanken des Bürgerblockes spielt, und sie läßt es geschehen, daß die Grenzlinie zwischen ihrem außenpolitischen Programm vom 4. Juni und der außenpolitischen Linie der Deutschnationalen verwischt wird. Sie ist nicht in der Lage, die inneren persönlichen Hemmungen, die sie in sich trägt (Gegensätze des Kabinettes mit Jarres usw.) zu überwinden und ihr außenpolitisches Programm im Kampfe durchzusetzen. Sie läßt den berechtigten Eindruck entstehen, daß sie nur mit halbem Herzen zu ihrem außenpolitischen Programm steht und daß ein Teil ihrer Mitglieder (Jarres und Luther) der deutschnationalen Linie nahesteht. Diese Politik der Unklarheit ist die beste Unterstützung, welche die nationalistische Opposition in Frankreich sich wünschen kann. Die Deutschnationalen sind auf dem besten Wege, die politische Situation gründlich zu verfahren. Die deutsche Regierung sieht tatenlos zu und es ist an der Zeit, daß in einer öffentlichen Auseinandersetzung Klarheit darüber geschaffen werde, welchen Kurs die deutsche Politik eigentlich zu halten gedenkt.

Der alte Poincaré.

Außendebatte im französischen Senat.

Paris, 10. Juli. Vor überfüllten Tribünen nahm der Senat die Verhandlung der Interpellationen über die Außenpolitik auf. Es liegen drei Interpellationen vor, darunter die des gewesenen Botschafters Bompard im Namen der republikanischen Union und der republikanischen Linken, die unter anderem auch von Poinaré unterzeichnet ist und das Programm der Londoner Konferenz betrifft.

Bompard ergreift als erster das Wort und verlangt Garantien von Deutschland, daß es das Sachverständigengutachten durchführen werde sowie Aufklärungen, ob die Alliierten gewillt sind, das linke Rheinufer solange besetzt zu halten, bis das Deutsche Reich alle Vertragsverpflichtungen ausgeführt habe.

Poinaré, der dann zu Wort kommt, wird bei seinem Erscheinen auch auf einigen Bänken der Linken lebhaft begrüßt. Auf einen Zwischenruf: „Nieder mit dem Krieg!" reagiert Poincaré mit den Worten: „Hoch der Friede! Nieder mit dem Krieg!" Diesem Rufe, fährt Poincaré fort, kann sich das Haus anschließen. Es handelt sich jedoch darum, die Mittel zu finden, wie der Friede zu sichern und wie der Krieg zu vermeiden wäre. Er wolle Herriot, dessen Vaterlandsliebe und Mut er anerkenne, seine Aufgabe nicht erschweren. Er glaube, man könne keine andere Politik treiben, als diejenige, die die Regierung Poincarés zwei Jahre hindurch verfolgt habe. Ohne die Ruhrbesetzung wäre der Dawesbericht nicht zustandegekommen und Herriot hätte nicht die Resultate erzielen können, die seiner (Poincarés) Ansicht nach zu erhoffen sind. Er habe immer die Zusammenarbeit mit England gesucht. Poincaré erinnert sodann daran, daß Macdonald im Jänner erklärt habe, bereit zu sein, die Reparations- und Schuldenfrage gemeinsam zu behandeln. Er bedauert, daß Macdonald in diesem Punkte seine Ansicht geändert habe. Es sei nicht zulässig, daß Deutschland nach London komme, um am Expertenplane Aenderungen zu seinen gunsten zu erlangen. Der Plan räumt ihm große Vorteile ein, wiewohl diese nur vorübergehend sein mögen. Poincaré gibt sodann einen Ueberblick über die deutschen Verfehlungen bis zu der Zeit, wo der gewesene Reichskanzler Dr. Wirth ein Moratorium verlangte. Dann kam der Plan Bonar Laws, der die deutsche Schuld noch weiter herabsetzte, und die Befugnis der Reparationskommission schmälern wollte. Das sei das eigentliche Ziel des Foreign Office. Im Vergleiche dazu, was man Frankreich vor der Ruhrbesetzung angeboten habe, seien die Vorschläge des Expertenplanes unbedingt als günstig zu bezeichnen.

Nach einer kurzen Ruhepause setzte Poincaré seine unterbrochene Rede fort und skizzierte die Grundlinien des Expertenplanes.

Poincaré schloß: Die Londoner Konferenz wird einen harten Kampf darstellen. Deutschland werde dort versuchen, das Princip der Reparationen selbst zur Diskussion zu bringen. Es habe den Vertrag zwar unterzeichnet, doch ziehe es heute seine Unterschrift zurück. Es will seine Verantwortung in Abrede stellen.

Gustav Harpner

Wien, 10. Juli. Heute früh ist der Präsident der Niederösterreichischen Rechtsanwaltskammer Dr. Gustav Harpner, einer der bekanntesten Rechtsanwälte und Verteidiger Wiens, gestorben. Dr. Harpner litt seit einiger Zeit an einem Herzleiden, dem er heute erlegen ist.

*

Harpners Tod bedeutet für unsere österreichische Bruderpartei einen sehr schmerzlichen Verlust. Harpner, der ein schlichter, überzeugter Sozialdemokrat war, wurde als junger Anwalt von Vikt. Adler sozusagen im Gerichtssaal entdeckt und für die Arbeiterbewegung, gegen die die Wiener Staatsanwälte einen Guerillakrieg führten, gewonnen. Seit Gründung des Allgemeinen Rechtsschutz- und Gewerkschaftsvereins der Eisenbahner war Harpner dessen viel beschäftigter Anwalt. Viele Jahre hindurch führte er mit viel Geschick die Vertretung der „Arbeiter-Zeitung" und schließlich war er — und das dürfte auch der Höhepunkt in dem ereignis- und erfolgreichen Anwaltsleben sein — der unvergeßliche Verteidiger in dem unvergeßlichen Prozeß Friedrich Adlers vor dem Wiener Ausnahmsgericht.

Bethlens Schurkenstreich gegen Genossen Weltner.

Wien, 10. Juli. Der von der Budapester Justizbehörde neuerlich in Untersuchung gezogene nach Budapest zurückgekehrte Jakob Weltner ist, wie die „Wiener Allgemeine Zeitung" erfährt, wieder nach Wien zurückgekehrt.

* * *

Demgegenüber teilt „Az Est" mit, daß Weltner noch in Budapest ist und daß der Staatsanwalt erklärt hat, der Justizminister habe nicht das Recht, das Verfahren gegen Weltner einzustellen; dieses Recht stehe nur dem Reichsverweser zu.

Amnestie in Spanien.

Die Amnestie soll der abgewirtschafteten Dittatur Prima de Reverws zu neuem Glanz verhelfen.

Madrid, 10. Juli. Auf Antrag des Direktoriums unterzeichnete der König das Dekret über eine Amnestie, die umfangreichste, die je in Spanien erteilt wurde. Die Amnestie bezieht sich auf Pressevergehen, politische sowie auf einige militärische und gewöhnliche Delikte. Der Amnestie werden nicht nur jene teilhaft, die bereits verurteilt sind, sondern auch jene, deren Prozeß noch nicht entschieden ist. Außerdem werden durch das Dekret alle Todesstrafen aufgehoben, sowohl die bereits verhängten oder drohenden wie auch die Todesstrafen, welche wegen Delikten, die vor Erteilung der Amnestie verübt wurden und über die die Untersuchung noch nicht geführt wird, ausgesprochen werden könnten.

Schach dem Privathandel.

Moskau, 10. Juli. (AR.) In einer allgemeinen Städtekonferenz der Arbeiterschaft in Kiew wurde das feierliche Versprechen abgelegt, daß die Arbeiterschaft von Kiew den Privathandel boykottieren und nur bei den Sowjetgenossenschaften einkaufen wird. In zahlreichen Arbeiterversammlungen in Kiew wurde die gleiche Entschließung gefaßt.

Reise nach Californien.

Report aus dem St.-Joseph-Hospital.

Von John Lassen-New York.

Nun habe ich diese Station erreicht. Auf den Betten in langen Reihen die Kranken. An der Wand das Kruzifix. Und beim Eingang der Weihwasserkessel. Nonnen mit großen, weißen Hauben, und täglich kommt der Priester fragen, ob jemand der letzten Oelung bedürfe.

Die Glocken dröhnen.

Es ist frühmorgens. Die tiefe Finsternis löst sich in morgendlichem Dämmern auf. Die Betten dunkeln gleich langen Schatten in der Gräue. Und aus der Ferne ertönt ein Glöckchen. Der Schein zweier Lampen bebt den Korridor entlang. Das Glöckchen hat einen durchdringenden Ton. Im Nachbarbett spricht der Kranke:

„Einer liegt im Sterben. . . ."

Zwei Ministrantenknaben, eine Lampe in der Hand. Und das Glöcklein. Und ein dritter Mensch hält das Kruzifix.

Der Priester trägt jetzt ein feierliches, weißes Gewand, mit reichem Spitzenschmuck.

Der Knabe im Nachbarbett schmollt: „weshalb werden wir gestört, ich will leben."

Die Stimme des Glöckchens erstirbt im Korridor.

Noch im Halbschlaf murmelt der Knabe: „Ich will leben."

Die Glocken dröhnen. Es ist Morgen. Die Nonnen kommen. Eintöniges, gemurmeltes Gebet erfüllt den Saal.

•

Mit gemächlicher Langsamkeit schleppt sich der Vormittag dahin. Die Kranken husten, sprechen von der besseren Zukunft, und davon, was sie im irdischen Leben versäumt haben.

Im Nachbarbett verkündet der Knabe: „Ich brauche nur hundert Dollar und könnte nach Californien reisen. Das Leben kostet dort nicht viel, und ich habe einen Oheim, bei dem ich Unterkunft fände. Hundert Dollar sind nicht viel Geld."

„Hundert Dollar sind nicht viel Geld" — bekräftige ich, er aber seufzt auf:

„Hat man sie jedoch nicht, so ist es viel Geld, sehr viel Geld" — und er fügt hinzu: „Ich habe sie nicht."

Der Knabe heißt Jakob Rosenfeld und hat mit dem Christus an der Wand nichts gemein. Er ist aus irgendeinem Winkel der East-Side hierher ins Spital gekommen. Und spuckt bereits seit sechs Monaten Blut.

„Woher er nur das viele, viele Blut nehmen mag?" — denke ich manchmal.

Und Jakob Rosenfeld ringt mit dem Tod.

„In Californien wurde alles gut, dort gibt es viel, viel Sonne. Noch jeder wurde gesund, der hingehen konnte, und es besteht kein Zweifel, daß auch ich genesen würde."

„Hast du niemanden, der die hundert Dollar aufbringen könnte?" — frage ich.

„Hundert Dollar? Ich fürchte, es würde nicht völlig genügen. Und wir sind nicht reich. Es gibt bei uns viele kleine Kinder."

Aber plötzlich glänzen seine Augen auf. „Doch sind meine Verwandten sehr gute Menschen. Die ganze Familie ist zusammengekommen, und weißt du, sie haben eine Beratung abgehalten und beschlossen, das Geld für die Reise nach Californien zusammenzulegen. Ich spreche darüber nicht gern, fürchte, daß schließlich doch nichts daraus wird."

Er seufzte laut, wurde abermals von einem Husten befallen. Er setzte sich im Bett auf und hustete so. Es war ein trockener, heftiger Husten. So anstrengend, daß davon schier auch meine Brust keuchte.

„Vielleicht hast du zuviel gesprochen" — sagte ich und es fiel mir ein, daß vor zwei Monaten ein dickem Strahl aus ihm das Blut aufgeschossen war.

„Nein, nein, wo blieb ich nur, ach ja, die Reise nach Californien. Ja, weißt du, die Rebekka, meine Schwester, ist eine gesegnet gute Frau. Sie hatte gerade jetzt Hochzeit. Und bei der Hochzeit haben sie beschlossen, mich unbedingt nach Californien zu schicken."

Jakob vermochte kaum weiterzureden. Aber diesmal war es nicht der Husten, der ihn daran hinderte, sondern die Tränen, die seine Augen füllten, verschlugen ihm die Stimme. „Die Kinder wurden aus der Schule genommen und nun gehen alle in die Arbeit, damit ich je früher nach Californien komme."

„Das ist schön" — sage ich.

„Ja, sehr schön."

•

Besuchszeit.

Jakobs Augen glänzten auf. Die Regine kam, und der Moritz, und alle übrigen von der East-Side. Sie ließen sich auf dem Bett nieder, zu Füßen des Herrn Jesus Christus. Sie mochten eine ganz besondere Nachricht gebracht haben, denn Jakobs Augen glänzten wie riesige, funkelnde Diamanten. Und die ganze Familie strahlte in der Flut unbewölkten Glücks.

Es erforderte nicht viel Phantasie, um zu erraten, daß die längst ersehnte Summe zusammen war: die Reisespesen nach Californien.

Was läßt sich da tun? Ich bin nun einmal sentimental und freute mich zusammen mit Regine, Moritz, Jakob und den übrigen Rangen, die das Bett umstanden.

Auch Jakobs Vater war mitgekommen. Er schaute sich um, betrachtete das Kruzifix, den Weihwasserkessel, die Nonnen.

„Was schaut Vatti so?"

„Du weißt doch, daß er sich gerne umguckt" — antwortete Regine.

•

Als die Besuchsstunde zu Ende war und wir wieder allein blieben, schwamm Jakob noch immer in Glückseligkeit.

„Ich fahre also doch nach Californien" — sprach er jubelnd — „denk' dir nur, sie haben das viele, viele Geld aufgebracht. Ich muß nur schaun, daß es mir ein bißchen besser geht, dann fahre ich sofort nach Californien. Dort werde ich rasch genesen. Regine hat mir von einer ganzen Reihe glücklicher Fälle berichtet. Sie ist ein gesegnet gutes Geschöpf."

•

Aerztliche Visite. „Wie geht's?" — fragt der Arzt im weißen Kittel.

Und Jakob Rosenfeld fühlt sich sehr, sehr wohl — „Ich reise nach Californien" — verkündet er dem Arzt.

Volksbildungswoche in Plan.

Wenn wir neuerdings die Planer Volksbildungswoche von einem Teilnehmer schildern lassen, so geschieht dies, um unsere Genossen zu weiterer rastloser proletarischen Bildungsarbeit zu mahnen. Die Redaktion.

Mit der vielversprechenden Ankündigung einer „Kulturwoche" hat der Bezirksbildungsausschuß in Plan die Aufmerksamkeit der breiten Oeffentlichkeit auf eine Reihe von Veranstaltungen und Vorträgen gelenkt, deren Durchführung dem Zwecke der „Volksbildung" dienen sollte. Es fand in der Zeit vom 29. Juni bis 6. Juli in Plan die diesjährige Wochentagung aller jener in dem „Böhmerland" vereinigten Gruppen und Bünde statt, die angeben, im Sinne der Erneuerungsbewegung des deutschen Volkes zu wirken. Diese Wochentagung, zu der sich aus allen Teilen des deutschen Gebietes Böhmens etwa 150 Teilnehmer eingefunden hatten, übernahm die Aufgabe, neben den internen, nicht öffentlichen Besprechungen, die dem Ausbau ihrer Gemeinschaft dienen sollten und täglich vormittag und nachmittag erfolgten, das von der Leitung der Woche zusammengestellte, für die Oeffentlichkeit bestimmte Programm, dem die Bezeichnung „Volksbildungswoche" nicht mit voller Berechtigung beigelegt wurde, durchzuführen.

Dieser Bewegung, wenn sie heute noch als solche bezeichnet werden darf, war in ihren Anfängen sicherlich eine wichtige Aufgabe zugefallen. Die Jugend begeisterte sich an dem Kampfruf gegen die Vergiftung des gesunden Körpers durch Rausch- und Rauchgifte, gegen die Verirrungen in Kunst und Literatur, gegen die Auswüchse einer krankhaften Ueberkultur Rückkehr zur Einfachheit und zur natürlichen Lebensweise, neue Wege auf allen Gebieten des Kulturlebens waren lockende Aussichten für eine allgemeine und wichtige Jugendbewegung. Aber sie ist nicht neue Wege gegangen, weil sie nicht nach den Ursachen der bestehenden Unkultur gesorscht hat, die ihren letzten Grund in der bestehenden Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung hat. Indem sie sich auf extrem völkisch-nationalistischer Grundlage aufbaute, hat sie zwischen sich und dem wertvollsten Teil des deutschen Volkes, der proletarischen Jugend, eine undurchdringliche Mauer errichtet. Aus einer allgemeinen Jugendbewegung ist eine von Volkserneuerung und völkischen Idealen schwärmende Sekte geworden, die sich vom Volke getrennt hat und die sich in ihrer Art hauptsächlich auf dem Boden der Hochschule und in einer engbegrenzten Umwelt auslebt. Von der Bewegung ist in der Hauptsache nur die Form geblieben, die in Kniehose, Joppe und Sandalen in Erscheinung tritt. Schöne Erfolge hat sie auf dem Gebiete der Pflege des alten Volksliedes, der Einrichtung von Sing- und Spielgemeinden, der Laienbühne und des Volksschauspieles erzielt.

Die Planer Volksbildungswoche wurde deshalb auch der sichtbare Ausdruck der Wesensart einer in der Gemeinschaft „Böhmerland" zusammengefaßten Gruppe von Intellektuellen, die in scharfem Gegensatze zur proletarischen Weltanschauung stehen und die sich singend und spielend von der herrschenden nationalistischen Flutwelle treiben lassen.

Anerkennend hervorzuheben wäre aus der Reihe der öffentlichen Veranstaltungen der Vortrag des Architekten O. Kletzl über Franz Metzner und bildende Kunst überhaupt. Der im Wochenplane vorgesehene Balladenabend des Prof. Dr. E. Gierach, Prag, dem mit Interesse entgegengesehen wurde, entfiel. Die Vorlesungen des Schriftstellers H. Wahlik aus seinen neuesten Dichtungen „Ackermann", „Aus der Chronik des Herrn von Ulloch" und der Legende „Relintis" konnten unter den Zuhörern nicht jene Stimmung auslösen, die man sonst bei solchen Vorlesungen anderer Dichter beobachten kann. Der Abend der der Erneuerungsbewegung angehörigen Studentenschaft hat einige schöne Lieder gebracht. Der Vortrag eines Gedichtes führte wegen der politischen Tendenz seines Inhaltes zu einer Amtshandlung durch die politische Behörde. Auch der heitere Kammermusikabend fand in musikalischer und gesanglicher Beziehung Anerkennung. Selbstverständlich entsprach die Auswahl der Texte der vorgetragenen Lieder der streng völkischen Tendenz der Veranstalter. Die Leistungen der Egerer Laienbühne unter der Leitung des Prof. Kraus hat mit der Aufführung des hürnenen Sayfried und einer Egerländer Trachtenhochzeit mit anschließendem Vortrag Egerländer Volkslieder die zahlreichen Besucher recht gut unterhalten und befriedigt. Den Abschluß bildeten zwei Freilichtszenen aus Schillers Tell „der Apfelschuß" und „Geßlers Tod", deren Durchführung ebenso wie die der Egerer Laienbühne zeigte, daß auf dem Gebiet des Volksschauspieles mit geringem Aufwand unter guter Leitung auch auf dem Lande dem unleugbar bestehenden Bedürfnisse der Bevölkerung nach gutem Theaterspiel entsprochen werden kann.

Die Erfahrungen aus dieser Wochentagung zusammenfassend, muß, wenn man erkennen will, was ist, festgestellt werden, daß die Gemeinschaft „Böhmerland", die sich wohl unpolitisch ausgibt, aber fest auf dem Boden der bürgerlichen Weltanschauung steht, durch die intensive Betätigung der angeschlossenen Gruppen in der Pflege des Gesanges, der Musik, des Volksschauspieles und des Gemeinschaftslebens wertvolle Gemütsstimmungen in der Jugend, die mehr zum Nachbeten als zum Nachdenken neigt, auslöst. Diese Gemütsstimmung macht die Jugend für die täglich in markschreierischer Weise angebotenen nationalen Phrasen aufnahmsfähig und wird dadurch der Boden für die politische Agitation der nationalen Bürgerlichen, namentlich der hakenkreuzlerischen, in der wirksamsten Weise vorbereitet. Diese Böhmerlandgruppen sind die Kanäle, durch welche der Reaktion fortgesetzt wertvolles Material zugeführt wird. Notwendig ist daher, daß die proletarischen Organisationen der Abstinenten, Natur- und Kinderfreunde allenthalben Boden suchen und eine rege Tätigkeit entwickeln, die von der Partei, den gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Organisationen in wirkungsvoller Weise unterstützt werden muß.

Tages-Neuigkeiten.

Die Käuflichkeit der bürgerlichen Presse.

Das Vereinsorgan der sozialdemokratischen Presse Deutschlands, die „Mitteilungen des Vereines Arbeiterpresse", bringt als Beleg zu dem Thema der Käuflichkeit der bürgerlichen Presse bemerkenswerte Feststellungen, denen wir Folgendes entnehmen:

Vor dem Kriege war die deutsche Presse allgemein wegen ihrer Sauberkeit und Unbestechlichkeit bekannt. Korruptionserscheinungen waren, namentlich bei den Journalisten, so gut wie ausgeschlossen. Nach dem Kriege hat sich darin leider manches geändert. Die kapitalistischen Großunternehmer, die nach Verschwinden des Obrigkeitsstaates die direkten Wege zu den führenden Faktoren der deutschen Politik und zur nachdrücklichen Wahrung ihrer geschäftlichen Interessen verloren hatten, suchten und fanden sehr bald Mittel, die öffentliche Meinung und den Willen des Volkes, die jetzt zu einer ausschlaggebenden Macht für die Gestaltung der innerpolitischen Angelegenheiten geworden waren, unter Aufwand großer Geldmittel zu beeinflussen und in die Richtung ihrer Wünsche und Absichten zu lenken. Zeitungen wurden in großer Zahl direkt gekauft und durch Unternehmergeld neu gegründet oder durch Subvention unter industrielle Kontrolle gebracht.

Der Umfang der tendenziösen Beeinflussung der öffentlichn deutschen Meinung durch kapitalistische Interessengruppen ist leider nicht exakt festzustellen, weil die Natur dieses Gegenstandes die Oeffentlichkeit scheut. Daß aber das Unheil einen außerordentlich großen Umfang erreicht haben muß, beweist, daß jetzt selbst in Organen der Arbeitgeber offen auf diese gefährliche Wunde hingewiesen wird. In der von der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände herausgegebenen Schrift „Staat oder Wirtschaft" befindet sich in einem Aufsatz über Wirtschaftsinteressen folgender bezeichnende Abschnitt über die Beziehungen zwischen Kapital und Presse:

„Ohne Kampf und ohne Schwierigkeiten, die sich aus der Doppelnatur der Zeitung als eines trotz seinem öffentlichen Charakter in die kapitalistische Wirtschaft eingeordneten Erwerbsunternehmens ergeben, geht es selten ab ... Man darf ruhig feststellen, daß die Unabhängigkeit der Presse gewissen „Wirtschaftern" ein Dorn im Auge ist, den mit allen Mitteln herauszuziehen, sie bemüht bleiben ... Die Erkenntnis, daß mit dem offenkundigen Aufkauf einer Zeitung für die Sonderzwecke der Wirtschaft nicht viel zu erreichen ist, scheint an Einfluß zu gewinnen. Um so häufiger werden die Versuche, auf indirektem Wege auf die Haltung der Zeitung Einfluß zu gewinnen. Versuche, die man kurz mit den Schlagworten „Zuckerbrot und Peitsche" kennzeichnen kann. Jeder Angehörige der Wirtschaft und der Presse weiß, wie diese Methode sich auszuwirken pflegt: in Bestechungen oder Drohungen gegenüber den Journalisten, in üppiger Vergebung von Anzeigen oder in absichtlicher Vorenthaltung von Aufträgen, wenn nicht gar in Boykottandrohungen gegenüber den Verlegern. Ein unwürdiges und für die allgemeine Geschäftsmoral gleich gefährliches Verfahren, das glücklicherweise in Deutschland auch heute noch nicht den Umfang angenommen hat, wie etwa in den romanischen Ländern, aber doch nicht mehr überall auf die Ablehnung stößt, die die deutschen Presseverhältnisse der Vorkriegszeit ganz allgemein vorteilhaft von denen anderer Länder unterschied."

Damit ist zum erstenmal aus den Reihen der beteiligten Seite zugegeben, was bisher von den im Dienste der Unternehmer stehenden oder von ihnen durch irgendwelche Einflüsse kontrollierten Zeitungen bestritten wurde.

Es ist für uns völlig klar, daß die kapitalistischen Kreise mit ihrem unter großem Kostenaufwand betriebenen Einfluß auf die Presse fast ausschließlich die Schädigung und Zurückdrängung der Arbeiterinteressen in politischer, wirtschaftlicher und sozialistischer Hinsicht bezwecken. Die neudeutsche kapitalistische Pressekorruption ist die letzte Waffe, die gegen die öffentliche Geltung der breiten Massen des werktätigen Volkes geschmiedet wurde.

Das angeführte Geständnis macht uns die Notwendigkeit klar, die Arbeiterschaft mit allen Mitteln von der bürgerlichen Presse abzulösen zu versuchen und sie der Parteipresse zuzuführen, damit wenigstens erreicht wird, daß die Arbeiter nicht selbst Opfer der gegen die Arbeiterinteressen gerichteten privatkapitalistischen Gesinnungs- und Meinungsverfälschung werden.

Und Ludendorff sprach.

doch diesmal nicht zu den „Arbeitern" seiner „Arbeiter"-Partei, sondern zu der akademischen Jugend, die sich während der Deutschen Woche des Deutschen Hochschulrings versammelt hatte. Die Kunde berichtet nicht, ob Ludendorff in „großer Montur" und die akademische Jugend in „voller Wichs" erschienen waren, um so wenigstens äußerlich darzutun, daß sie — leider! — mit den deutschen Hochschulen etwas gemeinsam haben. Ueber die Mahnworte Ludendorffs, die nach dem Duzer „Tag" mit Begeisterung aufgenommen wurden, schreibt dieses Blatt also:

Ludendorff betonte, das revolutionäre Streben der völkischen Bewegung, deren Pflicht es sei, die Macht im Staate zu erstreben, wie es Hitler gelehrt hat, damit der Staat um (des Volkes willen da sei. Es ist die heilige Pflicht der Studentenschaft, das ihrige bei der Arbeit an der Volksgemeinschaft zu tun, der Volksgemeinschaft, in der der deutsche Arbeiter ein vollgeachtetes und vollgewertetes Mitglied sei. Die völkische Bewegung erstrebte mit Macht den Staat, aber jenen Staat, der Ausdruck des Volkes und seines Geistes sei, eben den völkischen Staat. Dieser völkische Staat sei das letzte Ziel der Bewegung. Es sei aber ein Ziel, das als Voraussetzung die Erneuerung des Volkes habe, und seine Befreiung von all der fremden Gedankenwelt, die seit mehr denn tausend Jahren in unser Volk eingedrungen ist. Im Tiefsten sei es ein Kampf zweier Welten dem Prinzip desjenigen, was wir das Böse nennen, wie es hauptsächlich durch das Judentum vertreten sei, und des Guten und Lichten, nach dem der nordische Edelmensch strebe. Die Krönung dieses Prinzips des Schlechten sei die Ungeheuerlichkeit des Sachverständigen-Gutachtens, mit der versucht werde, die letzten Dinge von staatlichem Sein zu zerstören und das deutsche Volk allmählich zu einer Kolonie zu machen, in der der Deutsche unfrei im Geist, ein Sklave der Wallstreetfinanz werde. Und dies sei auch der Tod des kühnen, germanischen Schöpfergeistes, der immer nötig sein werde, um wirklich Großes zu gestalten. Es sei seine Hoffnung, — so schloß der General unter brausendem Jubel, — daß im deutschen Volke noch Kräfte wach seien, die sich aufbäumen gegen diese geistige und wirtschaftliche Versklavung im Kampfe für die Freiheit des deutschen Geistes, die Freiheit des Volkes sowie des Landes.

Wir hoffen, daß der Blutgeneral Ludendorff sich in kürzester Zeit von dem Vorhandensein dieser Kräfte wird überzeugen können. Das Erstarken des republikanischen Gefühles in allen Teilen Deutschlands liefert die beste Gewähr für diese Hoffnung. Die Arbeiterschaft Deutschlands verzichtet dankend auf die Beihilfe der völkischen Studentenschaft im Kampfe um die Vollwertigkeit als Mitglied der Volksgemeinschaft. Die Erneuerung des Volkes wird und muß ja kommen: Nur daß dann der „nordische Edelmensch" Ludendorff und seine ihm untergebenen Mordbuben am eigenen Leibe den Dank für das „Gute und Lichte", das sie bisher dem deutschen Volke gegeben haben, verspüren werden. Verdienen würde er und die Seinen, daß die Prügel saftig ausfallen!

Ein unredlicher nationaldemokratischer Bürgermeister. Ueber Ersuchen der Gemeindevertretung von Dyšin im Pilsner Kreis wurde eine Revision der Gemeinderechnungen vorgenommen, nachdem der nationaldemokratische Gemeindevorsteher Cechura sich längere Zeit geweigert hatte, Rechnung abzulegen. Am Montag ist bereits festgestellt worden, daß 129.000 K veruntreut worden sind, welcher Betrag wohl durch die weiteren Revisionen sich noch erhöhen dürfte. Cechura ist geständig. Sein bewegliches und unbewegliches Eigentum wurde beschlagnahmt. Durch die weitere Untersuchung wurde festgestellt, daß die Malversationen 134.000 K betragen.

Ein tschechoslowakischer Leutnant als Heiratsschwindler. Am 14. Juni lernte, so lesen wir in der Wiener „Arbeiter-Zeitung", eine Schneiderin aus der Wiener Leopoldstadt auf ihrer Heimreise aus der Tschechoslowakei im Bahnhof in Znaim einen Mann kennen, der die Uniform eines tschechischen Leutnants trug und sich Anton Marak nannte. Er erbat und erhielt die Erlaubnis, das Mädchen bei seinem nächsten Wiener Aufenthalt in ihrer Wohnung aufsuchen zu dürfen. Am 21. Juni kam er in Landkleidung, ohne Reisepaß, nach Wien, suchte die Schneiderin auf und nach einigen Tagen versprach er ihr, sie zu ehelichen. Um ihn einem ihrer Angehörigen vorstellen zu können, gab die Schneiderin ihm auf seine Bitte anderthalb Millionen Kronen für Kleider, lieh ihm überdies ein goldenes Herrenarmband und einen Herrenring. Dann ließ er nichts mehr von sich hören. Am 3. d. gegen halb 9 Uhr abends brachte ein Bote der Schneiderin einen Brief, in dem der Leutnant sie sofort um eine Unterredung am Donaukanalkai bat. Als sie zum Stelldichein kam, gestand ihr Marak, daß er bereits verheiratet sei, den Schmuck verkauft und das Geld für sein dreijähriges Kind verwendet habe. Die Schneiderin eilte davon, um einen Wachmann zu holen. Marak rief ihr nach, er werde Selbstmord verüben, und sie sah noch, wie er seinen Gummimantel öffnete. Als sie mit einem Wachebeamten zur Stelle zurückkehrte, war der Mann verschwunden. Ob er Selbstmord begangen oder die Flucht ergriffen hat, konnte noch nicht festgestellt werden.

Zum Zuckerfabriksbrand in Göding, über den wir bereits berichteten, erhalten wir nachstehenden ausführlichen Bericht: Der Brand, der am Montag vor Mitternacht ausbrach, fand an den mit Dachpappe gedeckten Fabriksräumen reichliche Nahrung, breitete sich mit rasender Schnelligkeit aus und bedrohte die umliegenden Magazins- und Wohnräume des Fabrikspersonals, welche ebenfalls mit Dachpappe gedeckt sind. An der Lokalisierung des Brandes beteiligten sich außer den fünf Feuerwehren Gödings, noch die Feuerwehren aus Lundenburg, Holitsch, Rohatetz, Mähr.-Neudorf, Luschitz und Sudomieritz. Erst gegen 4 Uhr früh gelang es den genannten Wehren nach übermenschlichen Anstrengungen des verheerenden Elementes Herr zu werden. Nur dem energischen Eingreifen der dem Kommando der Gödinger freiwilligen Feuerwehr unterstellt gewesenen Wehren ist es zu danken, daß die angrenzenden Magazine, Wohngebäude und das Maschinenhaus gerettet werden konnten. Der Sachschaden beläuft sich auf zirka 18 Millionen Kronen. Großartiges leisteten die Motorspritze der Gödinger Zuckerfabrik und die Dampfspritze der deutschen freiwilligen Feuerwehr aus Lundenburg, die über telegraphische Anforderung mittels Separatzug in Göding eintraf. Bei der großen Ausdehnung der Gödinger Industrieunternehmungen wäre es dringend notwendig, daß auch die freiwillige Feuerwehr in Göding mit einer modern ausgestatteten Autospritze ausgestattet werden würde. Durch die Feuersbrunst wird wieder eine große Anzahl von Arbeitern in den Herbst- und Wintermonaten brotlos werden, da an einen Wiederaufbau dieses Unternehmens bis zu der kommenden Zuckerkampagne nicht mehr gedacht werden kann.

„Das ist ja herrlich, dort wirst du rasch genesen" — spricht der Arzt freundlich und geht weiter, zum nächsten Bett.

•

Das Nachtlämpchen vermag die Nachtschwärze nicht zu durchbrechen. Und die Nacht ist so schwarz. Pünktlich schlägt die Uhr die verstreichenden Stunden. Plötzlich ein Klopfen. Ein scharfes, rasches Klopfen vom Nachbarbett her. Denn hier im Spital der Barmherzigkeit kennt man die Institution der Schelle noch nicht. Der Knabe klopft im Nachbarbett: „rasch, Pfleger!" — und der Blutstrahl schießt ihm aus dem Mund.

Der Diener. Es scheint für ihn ein ungewohnter Anblick zu sein: das in hohem Strahl hervorspritzende Blut. Er stürzt kopflos ans Bett, vom Bett zum Schrank, um einen Teller, der das Blut auffangen soll.

Die Augen des Knaben treten aus den Höhlen. Er will etwas sagen. Aber er kann nicht sprechen. Das viele Blut spritzt aus dem Teller.

Krampfhaft preßt er den Teller an sich. Sieht nichts mehr. Die Augen irren in der Höhe.

Das Blut sprudelt. In hohem, dicken Strahl.

Der Kopf sinkt zurück. Der Teller fällt mit einem lauten Schlag zu Boden. Aus dem Mund quillt noch einmal Blut hervor. Wie aus einem versiegenden Lebensquell.

•

... Der Diener rennt aufgeregt vom Bett zur Nonne. Von der Nonne zur spanischen Wand. Jakob Rosenfelds Kopf hängt noch immer vom Bett. Seine Augen starren noch immer auf den Christus an der Wand. Das letzte Blut trocknet auf seinem Gesicht. Der arme Jakob Rosenfeld ist weiß und rot.

•

Dann war Jakob Rosenfeld nicht mehr zu sehen. Die Nonne kam mit der Waschschüssel. Im Saal konnte man nur das Plätschern des Wassers vernehmen. Der Diener schien sich beruhigt zu haben. Leise Befehle erklangen hinter der spanischen Wand. Ein langes, weißes Hemd wurde gebracht. Das Wasser plätscherte.

Es war bereits spät. Dämmerte.

Auch die diensthabende Nonne kam und betrachtete Jakob Rosenfeld.

. . . . . .

Der Tote lag im Saal.

Der Tote lebte im Saal zwischen den sechzehn Betten.

Den Hauch des Todes fühlten im Saal sechzehn Kranke.

•

Es ist Morgen. Die Wintersonne scheint.

Der Diener kommt mit einem zweiten. Sie bringen einen Handwagen. Einen flachen, weißen Wagen. Die spanische Wand wird fortgestellt. Auf dem Bett liegt im langen, weißen Hemd, weiß und rein, Jakob Rosenfeld. Auch sein Gesicht ist weiß. Ist bleich. Die Augenlider sind geschlossen. Die Hände aufeinander gelegt. Symmetrisch aufeinander gelegt. Und mit dünnen Leinwandstreifen aneinandergebunden.

Vorsichtig, mit in den Knien einknickenden Beinen legen die beiden Männer Jakob Rosenfeld auf den Wagen.

Sie legen Jakob Rosenfeld auf den Wagen mit Gummirädern. Decken ihn mit einem weißen Linnen zu.

Der Wagen setzt sich in Bewegung.

Rollt hinaus. Geräuschlos.

. . . Und die Reise geht weiter, als nach Californien.

(Deutsch von Stefan J. Klein.)

Bau einer Messestadt in Prag. Wie das Blatt des Innenministeriums erfährt, sollen in der nächsten Nähe des Prager Ausstellungsplatzes auf dem Boden der jetzigen Fabriksobjekte der Firma Melichar-Umrath umfassende bauliche Projekte und Regulierungen zur Durchführung gelangen. Der große Komplex wurde durch die Prager Mustermesse zwecks Errichtung repräsentativer Paläste für Mustermessezwecke angekauft. Es sollen vier Gebäude errichtet werden, die aber durch ihre Gesamtheit ein selbständiges Stadtviertel, eine Art Commercial-City, repräsentieren werden. Für die Verwirklichung des großzügigen Planes steht bereits ein Flächenraum von 21.000 Quadratmetern zur Verfügung, der durch die Belsky-, Rudolfs-, die Straße bei der Studanka und durch die untere Strojnicka-Straße begrenzt wird. In diesen Messepalästen sollen einerseits die Amtslokalitäten, andererseits die Ausstellungsräume der Mustermessen untergebracht werden. In den Ausstellungsgebäuden wird auch ein Repräsentationshotel mit 120 komfortablen Zimmern, Restaurationsräumlichkeiten, Unterhaltungslokalitäten usw. errichtet werden. Auf den Dächern sollen Wintergärten angelegt werden. Die projektierten Messepaläste werden das Stadtbild Prags nicht unbedeutend verändern. Denn die Belskystraße soll hier um vier Meter verbreitert werden, so daß sie beinahe die Breite des Wenzelsplatzes haben wird. Auch die Rudolfsstraße wird von 18 auf 30 Meter verbreitert werden. Durch diese soll die Strecke der Elektrischen, die das Belvedere direkt über die Liebener Brücke mit Lieben verbindet, gelegt werden. An der Ecke der Belsky- und Rudolfsstraße soll ein neuer Platz mit einem Flächeninhalte von 1200 Quadratmetern entstehen. Die prozektierten Bauten werden durchwegs aus Eisenbeton und Glas bestehen, um möglichste Helligkeit zu besitzen. Durch Bodenproben wurde festgestellt, daß auch ausgedehnte unterirdische Bauten möglich sind. Mit einem Teile des Baues soll noch heuer, mit dem anderen am 1. Mai 1925 begonnen werden. Die Durchführung des Projektes, das durch seinen Umfang selbst das Monumentalprojekt der Universitätsbauten übertrifft, ist auf drei Jahre verteilt. Der erste Palast der Mustermessen soll noch vor der Eröffnung der Herbstmesse des künftigen Jahres fertig sein.

Mordversuch. Dienstag wurde in seiner Wohnung am Wenzelsplatz in Prag der MUDr. Ihnatoviecz mit einigen Schußwunden aufgefunden. Im Podoler Sanatorium hat der Verletzte angegeben, daß er von seiner Verlobten Helene Lickiewieczova angeschossen wurde. Die Lickiewieczova, die verhaftet wurde, gab beim Verhöre an, daß sie ihren Verlobten in Lemberg kennengelernt habe, wo sie im Jahre 1921 heiratete. Als ihr Mann im Vorjahre nach Rußland fuhr, beschlossen die beiden — sie und Dr. Ihnatoviecz — nach Oesterreich zu fahren, wo sich die Lickiewieczova scheiden lassen und Dr. Ihnatoviecz heiraten wollte. Als sie das österreichische Visum nicht bekamen, fuhren sie nach Prag, wo sie bald mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Ihr Verlobter habe ihr da den Antrag gestellt, sie möge als Tänzerin auftreten, was sie jedoch ablehnte. Dr. Ihnatoviecz wollte dann mit einem Freunde nach Turnov fahren, um dort billiger zu leben, wollte aber seine Braut nicht mitnehmen. Am Dienstag kam es dann in der Wohnung ihres Verlobten zu einer erregten Szene, wobei sie sich habe erschießen wollen. Als Dr. Ihnatoviecz gleichgültig blieb, gab sie einige Schüsse auf ihn ab. Sie habe ihren Bräutigam nicht erschießen, sondern bloß erschrecken wollen. Die Verletzungen Dr. Ihnatoviecz sind schwer. Seine Braut wurde dem Gerichte eingeliefert.

Die Gefahren der Prager Straße. Gestern vormittag wurde die 41jährige Anastasia Perner aus Prag-Košik beim Prager Nationaltheater von einem Auto erfaßt und zu Boden geworfen. Sie mußte ins Krankenhaus überführt werden. — In der Perigasse, einem engen Prager Gäßchen, verfing sich gestern der Kotschützer eines Autos in den Sonnenschützer eines Galanteriewarengeschäftes, wobei die Spiegelscheibe in Trümmer ging und die Gegenstände in der Auslage vernichtet wurden. — In der Königsstraße in Karolinenthal stieß gestern vormittag ein Radfahrer die 47jährige Marie Scheffel, die ihm in den Weg gelaufen war, zu Boden. Die Scheffel erlitt Verletzungen am Kopfe und am Arme.

Unfruchtbarmachung geistig Minderwertiger. Die sächsische Regierung hat bei der Reichsregierung den Antrag gestellt, durch einen Zusatz zum Strafgesetzbuch die Unfruchtbarmachung geistig Minderwertiger unter bestimmten Bedingungen zu gestatten. Ein ausführliches Gutachten wird in kurzer Zeit in dieser Frage veröffentlicht werden.

Im Nordseebad Borkum, der „Erholungsstätte" der deutschvölkischen Kriegs- und Nachkriegsgewinnler, herrscht seit langem ein antisemitisches Treiben, das schließlich ein öffentlicher Skandal geworden ist. Der Regierungspräsident Aurich hat sich genötigt gesehen, gegen dieses Treiben einzugreifen und der Kurkapelle verboten, das Borkumlied zu spielen, dessen pöbelhaft antisemitischer Text, wenn die Kurkapelle das Lied intonierte, von den Badegästen mitgesungen wurde. Nachdem der Regierungspräsident dieses Verbot erlassen hatte, strengte die Gemeinde Borkum gegen ihn eine Schadenersatzklage an und erwirkte beim Amtsgericht Emden eine einstweilige Verfügung, die dem Regierungspräsidenten bei Vermeidung einer Ordnungsstrafe von 100.000 Goldmark auftrug, der Kurkapelle das Spielen des Borkumliedes nicht mehr zu verbieten. Als das Lied weitergespielt wurde, setzte der Landrat in Emden den Badedirektor von Borkum ab. Nunmehr hat der deutschvölkische Reichstagsabgeordnete Major a. D. Henning an den Landrat folgendes Telegramm gerichtet: „Rate dringend, sofort alle Maßnahmen gegen Borkum wegen des Liedes rückgängig zu machen, da als Vertreter des Wahlkreises durch Fraktion wegen Verfassungsbruches vorgehen und Sie persönlich für Schaden haftbar mache." In der Berliner Presse der Linken wird darauf hingewiesen, daß dieses Telegramm des deutschvölkischen Abgeordneten Beamtennötigung im Sinne des Strafgesetzbuches darstellt und das Eingreifen der Staatsanwaltschaft gegen den Reichstagsabgeordneten Henning verlangt. Wie von anderer Seite berichtet wird, hat sich der Abgeordnete Henning sogar bereit erklärt, das Badekommissariat von Borkum zu übernehmen, und dieses Anerbieten damit begründet, daß er Mitglied des Reichstages, also durch seine Immunität gegen Angriffe der Behörden geschützt sei.

Einstein — „Kopfrechnen schwach!" Ein Berliner Blatt erzählt folgende drollige Episode aus dem Berliner Alltagsleben. Ort: Hintere Plattform eines Wagens der Linie 7. Auf dem Bayrischen Platz steigt Prof. Albert Einstein, der Entdecker der Relativitätstheorie, mit Frau und Tochter auf. Der Professor unterhält sich mit seiner Gattin über den Zustand seiner Geige, der das warme Wetter nicht gut tut. Der Schaffner tritt hinzu, kassiert und muß auf eine Rentenmark herausgeben. Dabei passiert es Prof. Einstein, daß er einen 50-Milliarden-Markschein für einen 100-Milliarden-Markschein hält. Er macht den Schaffner auf den vermeintlichen Irrtum aufmerksam. Der Schaffner rechnet ihm umständlich vor, daß er richtig herausgegeben habe. Prof. Einstein entschuldigt sich. Der Schaffner lächelt mitleidig und sagt, ehe er sich dem nächsten Fahrgast zuwendet: „Kopfrechnen schwach!"

Die Ueberführung Jaures ins Pantheon. Der französische Ministerrat hat, wie wir bereits gemeldet haben, in seiner Sitzung am Dienstag beschlossen, der Kammer einen Gesetzentwurf zu unterbreiten, der die Ueberführung der sterblichen Ueberreste von Jaures ins Pantheon, die nationale Begräbnisstätte der großen Männer Frankreichs, vorsieht. Herriot erfüllt mit dieser Ehrung des großen, am Vorabend des Kriegsausbruches von feiger Mörderhand gemeuchelten Volkstribunen eine nicht nur von den Sozialisten, sondern auch von allen Demokraten Frankreichs stets erhobene Forderung, die von seinen Vorgängern immer wieder abgelehnt worden war. Seit Zola hat keine Beisetzung im Pantheon mehr stattgefunden.

Fliegerabsturz bei Bunzlau. Den Berliner Blättern zufolge mußte ein Flugzeug auf der Fahrt von Breslau nach Görlitz bei Bunzlau eine Notlandung vornehmen. Dabei überschlug sich das Flugzeug und wurde zertrümmert. Ein Passagier war sofort tot, ein anderer erlitt schwere Verletzungen. Der Führer kam mit Quetschungen und Hautabschürfungen davon.

Völkerbund und Sklavenhandel. Die vom Völkerbunde mit der Untersuchung über den Sklavenhandel betraute temporäre Kommission trat Mittwoch in Genf zu einer Sitzung zusammen. Es nahmen daran Delegierte von Haiti, Frankreich, Portugal, Belgien, England und Holland teil.

Die deutschen Wolga-Kolonien von Hunger bedroht. Ein Beamter des sowjetrussischen statistischen Hauptamtes, Dubenetzki, hat, dem Ost-Expreß zufolge, im Auftrage dieser Behörde die Kolonien der Deutschen an der Wolga bereist, die bekanntlich jetzt zu einer Sowjetrepublik im Rahmen des Sowjetbundes zusammengeschlossen sind. Nach seinem Bericht sind die Ernteaussichten außerordentlich schlecht. Die Bevölkerung, die sich von den Nachwirkungen der großen Hungersnot von 1921 noch nicht ganz hat erholen können, ist sehr beunruhigt, doch ist es bisher gelungen, eine Panik zu verhüten. Der Reichtum der deutschen Wolga-Bauern ist vollständig verschwunden, der revidierende Beamte stellte u. a. in einem Bezirk auf 300 Bauernhöfen nur 32 Pferde fest.

Gefängniswesen und Tuberkulose. In der „Zeitschrift für Tuberkulose" macht Dr. Hans Thiele vom staatlichen Krankenhaus des Untersuchungsgefängnisses Moabit zu diesem Thema bemerkenswerte Ausführungen. Er konstatiert die Zunahme der Tuberkulose, besonders der Tuberkulose der Halsdrüsen bei den Strafgefangenen und stellt dabei die geringe Unteröringungsmöglichkeit für die Strafanstaltsinsassen fest. In Preußen steht diesen Kranken nur die kleine Krankenabteilung für Tuberkulöse in der Strafanstalt Sonnenburg zur Verfügung, die selbst den bescheidensten hygienischen Anforderungen nicht entspricht. Besonders krankheitsfördernd wirken die durch die Sparmaßnahmen notwendig gewordene reduzierte Ernährung der Gefangenen, die ungenügenden Fett- und Milchrationen und die Beschäftigung in geschlossenen Räumen. Die Untersuchungsgefangenen nehmen körperlich rapid ab, die Termine müssen oft wegen Verhandlungsunfähigkeit der Angeklagten ausfallen, wodurch die Untersuchungshaft noch verlängert wird, bei Haftentlassung- und bei Strafunterbrechungsgesuchen zeigen die Gerichte nicht immer das nötige Entgegenkommen. Die Folge davon ist entweder langsames Dahinsiechen der Inhaftierten oder völlige Unfähigkeit, nach erfolgter Entlassung den Kampf um die Existenz aufzunehmen. Bedauernswert erscheint auch, daß die Gefängnisverwaltungen mit den zuständigen Fürsorgeorganisationen nicht genügend Fühlung haben. Es ist nun einmal so: der erkennende Richter, dessen Aufgabe es sein sollte, die Gesellschaft vor Verbrechen zu schützen, spricht sein Urteil, weiß aber nicht, wie es hinterher dem Verurteilten ergeht: ob die Gesellschaft wirklich geschützt worden ist und ob dem Verurteilten selbst geholfen war.

Ein eingegangener christlichsozialer Konsumverein. Wie die Blätter melden, hat der Tiroler christliche Volkskonsum, eine im Jahre 1917 gegründete registrierte Spar- und Konsumgenossenschaft m. b. H. Konkurs angesagt. Die Passiven betragen 1.150.000.000 Kč, die Aktiven höchstens 600 Millionen. Leute mit Einlagen von ungefähr einer Million Kronen bilden die Hauptmasse der Gläubiger.

Ein kommunistisch-faseistischer Zusammenstoß. Mittwoch nacht haben einige Kommunisten von Mezzolombardo, eine Vergeltungsexpedition gegen die Faseisten von Nave San Rocco unternommen. Nach einem heftigen Kampfe, in dem auch ein Revolverschuß fiel, blieb ein Kommunist schwer verwundet am Platze. Ein Faseist wurde gleichfalls verletzt.

Die Revolution in Brasilien. Havas meldet aus Rio de Janeiro: Offiziell wird bekanntgegeben, daß die Aufrührer von San Paolo umzingelt seien. Man erwartet, daß sie sich ergeben werden.

„Küssen ist keine Sünd!" Das bekannte Lied vom Kuß erhält nun einen prosaischen Kommentar. Ein kanadischer Richter in Quebec fällte nämlich ein bemerkenswertes Urteil. Ein junges Mädchen hatte einen Herrn auf Schadenersatz verklagt, weil er versucht hatte, sie zu küssen. Das „furchtbare" Attentat war bei einer Hochzeitsfeier verübt worden, und der Richter meinte, daß Küssen eigentlich zu einer Hochzeitsfeier gehörte. Im übrigen erklärte er es für eine gute, alte Sitte, wenn junge Männer versuchten, hübsche, junge Mädchen zu küssen. Ein junges Mädchen, der dieses Glück widerfahre, leide dadurch keinen Schaden und habe daher auch keinen Anspruch auf Schadenersatz.

Das Zeitungswesen in Mitteleuropa. Nach einer Wiener Berechnung erscheinen in Mitteleuropa in zirka 1800 Städten politische Tages- oder Wochenzeitungen, ungerechnet der belletristischen und Fachorgane. Zwei Drittel dieser Zeitungen erscheinen in deutscher Sprache, der Rest verteilt sich auf Tschechen, Jugoslawen, Polen, Ungarn, Rumänen, Bulgaren und französische Schweizer. Die meisten politischen Zeitungen, fast gegen hundert (davon beinahe die Hälfte Tageszeitungen), hat auch heute noch Berlin (samt seinen Vororten). In der Gesamtanzahl der politischen Zeitungen käme dann Wien mit 55 Blättern. Bei der Reihung nach der Anzahl der Tageszeitungen freilich kommt Wien mit nur 22 Tageszeitungen erst nach Prag, das 25 Tageszeitungen hat. Auch bezüglich der Auflageanzahl steht Wien mit seinen zirka anderthalb Millionen täglichen Exemplaren im prozentuellen Verhältnis nicht allzu weit vorne. Die meisten Zeitungsleser hat jedenfalls Prag. Hier kommt auf je 33.000 Einwohner eine Tageszeitung, in Rom und Budapest entfällt sie erst auf je 70.000 Einwohner, in Paris auf je 75.000, in Wien auf je 85.000, in Berlin, Graz auf je 90.000. In den österreichischen Bundesländern führt Niederösterreich mit fast 40 Zeitungen, dann kommt Oberösterreich mit 35, Tirol mit 29, Steiermark mit 22 usw. Die wenigsten hat das Burgenland, nämlich sechs, von denen drei in Wien und eines in Graz gedruckt werden. Unter den Landeshauptstädten Oesterreichs hat Linz die meisten Blätter, dann kommen in gerader Reihenfolge Innsbruck, Graz, Klagenfurt, Salzburg usw.

Wetterübersicht vom 10. Juli. Das barometrische Störungsgebiet, welches am Mittwoch über dem Binnenlande entstanden ist, zerfiel plötzlich und brachte infolgedessen Niederschläge nur in den Alpengebieten und in Südböhmen. Budweis meldet 15 Millimeter Regen. Vom Westen rückt nun hoher Druck heran. Bloß im Südosten ist noch ein Rest der Störung geblieben. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Vorwiegend heiter, vereinzelt lokale Gewitter, warm.

Humor.

Anekdoten von bekannten Männern. Im „B. T." erzählt Franz Blei: Der Dichter und Arzt Gottfried Benn ist nicht gern beim Nachmittagsschlaf gestört. Eine Frau stürzt herein: „Mein Junge hat eine Maus verschluckt, Herr Doktor!" „Lassen Sie ihn eine Katze schlucken und mich in Frieden," sagte Benn. — Der Maler Weihgerber bekam im Kriege eine Kugel in den Oberschenkel. Acht Tage suchten die Aerzte danach. Er litt viel und fragte schließlich, was man denn suche. „Die Kugel!" „Herrgott, warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt?! Ich hab' sie in meiner Rocktasche!" — „Lassen Sie mich sterben, Doktor," sagte eine sentimentale Patientin zu Gottfried Benn. Der aber: „Bitte, keine Ratschläge, ich kenne mein Metier." — Ein berüchtigter Theaterautor schickte Barnowski ein Stück mit einem Brief: „Ich wette zwanzig Mark, daß Sie mein Stück nicht lesen werden. Andern Tags bekam der Verfasser zwanzig Mark und auf der Postanweisung stand: „Sie haben gewonnen. Barnowski." — Jemand riet Erik Ernst Schwabach, für die Redaktion der „Weißen Blätter" ein Haus zu kaufen. „Keine schlechte Idee," sagte Schwabach, „wir können darin die Abonnenten logieren."

*

Serenissimus gerieten einmal in einer Kunstausstellung auf ein großes Porträt, unter dem zu lesen stand: Ferdinand Lassalle. — „Lassalle?" fragte er seinen Hofmarschall. „Lassalle? Hm, sagen Se mal, wer war 'n das gleich?" — Der Hofmarschall knickte zusammen. Mit hochgezogenen Brauen sagte er halblaut: „Ein — ein Sozialdemokrat, Königliche Hoheit!" — „Nee, mein Lieber!" entgegnete Serenissimus überlegen. „Diesmal irren Se sich aber jewaltig. Der Mann — äh — hat ja en Kragen um!"

Kleine Chronik.

Das neueste Weltwunder.

Als das neueste Weltwunder bezeichnet Sir M. de Webb, ein hoher Beamter der englischen Verwaltung in Indien, die große Bewässerungsanlage im Sutlejtal, die jetzt im Nordwesten Indiens durchgeführt wird. Der Plan sieht die Bewässerung eines riesigen Gebietes vor. Vier große Staudämme werden angelegt, von denen jeder ein Kanalsystem speist, das ein Gebiet von 600.000 Hektar bewässert. Den Gesamtwert der jährlich zu erwartenden Ernten schätzt man auf 25 Millionen Pfund. Die Anlage dieses Kanalsystems zwingt aber zugleich zu der Verwirklichung eines noch viel größeren Planes. Durch die Staudämme des Sutlejtals werden nämlich dem Sutlej- und dem Panjredflusse große Mengen Wasser entzogen, die den Wasserstand des Indus beeinflussen. Das Steigen der Fluten des Indus wird dadurch im Frühling verzögert und der Fall der Fluten im Herbst wird beschleunigt. Diese Einwirkung würde für das ganze Land Sind, das seine Fruchtbarkeit dem Wasser des Indus verdankt, verhängnisvoll sein. Deshalb nimmt man zu gleicher Zeit die Ausführung der Sukkur-Staudämme in Angriff, des größten Bewässerungsplanes der Welt. Der Grundstein für den Lloyd-Staudamm bei Sukkur ist bereits im vorigen Oktober von dem Gouverneur von Bombay Sir George Lloyd gelegt worden, und unterhalb dieses Dammes nehmen sechs große Kanäle, von denen zwei so breit wie die Themse sind, sofort die Wasser des Indus auf und leiten sie über die Gebiete des westlichen und östlichen Ufers. Von diesen Hauptkanälen zweigen sich dann große und kleine Wasserwege ab, die zusammen eine Länge von etwa 11.000 Kilometer haben und ein Gebiet von 35 Millionen Hektar mit Wasser versorgen sollen. Davon sollen gegen 25 Millionen Hektar, mehr als das ganze kultivierte Land Aegyptens trägt, zum Anbau von Baumwolle, Weizen, Reis, Zuder usw. verwendet werden. Man rechnet mit einer Ernte von 3,300 000 Tonnen, deren Wert jährlich 30 Millionen Pfund ausmachen soll. Wenn diese Bewässerungsanlagen, die in der Welt nicht ihresgleichen besitzen, vollendet sein werden, dann darf man hoffen, daß nicht nur die Hungersnöte in Indien aufhören werden, sondern daß auch noch bedeutende Ausfuhrmöglichkeiten gegeben sind, die den Weltmarkt stark beeinflussen dürften.

Wie alt ist das Buch?

Die Vorläufer des Buches blicken auf ein Alter von ungefähr 4000 Jahren zurück. Allerdings hat das Buch die heutige Form nicht immer gehabt. Sie ist einige hundert Jahre alt. Man weiß auch nicht genau, wie das Buch zu seiner heutigen Gestalt gekommen ist. In Aegypten gab es im zweiten Jahrtausend vor Christi Papyrusrollen. Papyrus wurde aus den entrindeten Schäften der Papyrusstaude gewonnen. Die Rollen versah man mit Holzstäben, um sie leicht auf- und abwickeln zu können. Neben den Papyrus- wurden auch Pergamentrollen verwendet. Das Pergament gewann man aus den Häuten der Kälber. Im Gebrauch mag das Rollen unbequem geworden sein; irgendein Findiger kam auf den Gedanken, den langen Papierstreifen zu falten. So war der Streifen bequemer zu handhaben. Man konnte nun irgendeine gesuchte Stelle aufschlagen, ohne rollen zu müssen. Auf diese Weise war man zum Faltbuche gekommen. Es gibt heute noch unzerreißbare Bilderbücher für kleine Kinder, die Faltbücher sind. Man nennt sie Leporello-Bilderbücher. Die Japaner haben die ersten Falterbücher gehabt. Später hat man die eine Seite des so gefalteten Blocks geheftet und damit einen Buchblock gewonnen. Sie waren nur oben und unten geschnitten und hafteten an der Seite zusammen. Wie die Entwicklung zu dem heutigen Buche vor sich ging, weiß man nicht. Vielleicht sind die Blockbücher durch den Gebrauch selbst beschädigt und aufgerissen worden. Das dürfte die wahrscheinlichste Erklärung dafür sein. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst, als es die Aufgabe der Mönche und anderer Schreibfähiger war, Bücher mit vieler Mühe zu schreiben, waren sie natürlich weit kostbarer und seltener als heute. Der Buchdruck erst war es, der das Buch verbilligte und dadurch jedem zugänglich machte. Im Mittelalter gab es Laienschreiber, die auf eigene Rechnung Bücher schrieben und sie dann verkauften. Das mögen die Anfänge des Buchhandels gewesen sein. Kurz nach der Erfindung der Buchdruckerkunst waren die Drucker auch allgemein gleichzeitig Verleger. Vielfach wurden die gedruckten Bücher auf offener Straße feilgehalten. Doch die vielen Unbequemlichkeiten, Unbeständigkeit des Wetters, Kälte haben dazu geführt, daß die Buchhändler in Läden zogen.

Bloßlegung eines Waldes aus der Urzeit. Ein vorgeschichtlicher Wald riesigen Ausmaßes wurde jetzt bei der Torfgewinnung in einem Moor nördlich von Tondern in Nordschleswig bloßgelegt. Nachdem die Torferde mehrere Meter tief herausgeholt ist, kommt auch das gewaltige Wurzelwerk eines Riesenwaldes zutage, der in prähistorischer Zeit die Gegend bedeckte und, nach den Verkohlungen der Stubben zu urteilen, einem Feuer zum Opfer gefallen ist. Die Wurzeln haben die Stärke von Bäumen und gehören zu einer Föhrenart, von der auch Reste im benachbarten Wattenmeer, zwischen der Insel Röm und dem Festlande gefunden werden. Das bloßgelegte Holz wird aufgestapelt und von den Bewohnern der Gegend als Brennholz verbraucht, wozu es sich trotz seiner völligen Entharzung im Laufe der Jahrtausende noch ganz gut eignet.

Neue Funde auf Kreta.

Der berühmte englische Archäologe Sir Arthur Evans, der bekanntlich seit einem Vierteljahrhundert die Ausgrabungen in Knossos auf der Insel Kreta, an der berühmten Stätte des Palastes von Minos (des „Labyrinths" der alten Griechen), leitete, sendet englischen Blättern überaus interessante Berichte über die neuesten von ihm gemachten Funde. Er schreibt:

Meine Ausgrabungen in Knossos haben eine Entwicklung von ungeahntem Umfange und unerwarteter Bedeutung genommen. Die erste Ueberraschung war die Erbringung des Beweises des Bestandes eines Portikus mit einer ansteigenden Linie von Tragpfeilern hinauf zum Südabhang des Palastes, die einen verlängerten Haupt- und Staatszugang zum Tempel bilden. Gegenüber diesem Eingang auf der anderen Seite des Gießbachlaufes liegt ein noch erstaunlicherer Neufund. Hier befindet sich eine felsig aussehende Stelle, worauf einige Blöcke anscheinenden Straßenpflasters liegen, aber es stellte sich heraus, daß diese Blöcke alluviale Ablagerungen durch von Gipsquellen bewirkten Versteinerungen sind. Eine regelrechte mehrwöchige Steinbrucharbeit enthüllte, wie der Gelehrte mitteilte, an dieser Stelle zyklopische Dämme eines minotischen Viaduktes und Brückenkopfes, das imposanteste Bauwerk, das bisher auf Kreta zutage gefördert wurde. Es stammt aus der Zeit der Grundsteinlegung des Palastes, vier Jahrhunderte vor Mykenä, und stellt den Endpunkt der großen Südroute quer über die Insel dar. Auf dem Terrassenniveau darüber hinaus, auf das der Viaduktt gerichtet ist, wurde ein erneuter Angriff auf die verhärtete Oberfläche des versteinerten Alluviums gemacht, und es wurde etwas, was einer Karavanserei gleichsieht, entdeckt, mit Wohnvorkehrungen für Reisende und Stallungen im Souterrain. Das hauptsächlichste Fundobjekt ist ein kleiner, eleganter Pavillon, in dem Ueberreste von Freskomalereien noch sichtbar sind. Die Säulen des Pavillons tragen einen Fries, der mit zart ausgeführten, dekorativen Pflanzen- und Vogelmotiven, hauptsächlich Rebhühnern, geschmückt ist, woraus Evans schließt, daß hier die gebrauchsgemäße Ausschmückung eines Speiseraumes vorliegt. In einem benachbarten Zimmer sind Arrangements für das Waschen der Füße sichtbar, und eine Passage führt durch eine Flucht von Treppen hinab in ein unterirdisches Gemach, das in seiner versteinerten Mauerkapsel vollkommen intakt erhalten geblieben ist. In diesem Gemache befinden sich ein Springbrunnen mit Bassin, steinerne Bänke, Bandaufsätze für steinerne Lampen und eine Nische, die aussieht wie eine falsche Tür eines ägyptischen Grabdenkmals. Das Bassin wurde in einem späteren minotischen Zeitalter ausgefüllt, und das Gemach wurde die Stätte eines religiösen Kults, da eine Menge von Opfergefäßen und Weihrauchkesseln aus den ältesten griechischen Zeiten darin aufgestapelt gefunden wurden. Der Raum wurde dann durch natürliche Versteinerung gewissermaßen automatisch verschlossen und blieb so während der Dauer von dreitausend Jahren unzugänglich.

Volkswirtschaft.

Der sechste Verbandstag der tschechischen Bergarbeiter.

In der Schlußsitzung des Verbandstags berichtete Genosse Simek, daß an der Tagung 83 Delegierte und 22 Gäste teilnehmen.

Hierauf erstattete Genosse Brožik ein sehr instruktives Referat über die soziale Gesetzgebung der Bergarbeiter. Er verwies darauf, wie mißlich für die Grubenarbeiter im alten Oesterreich vorgesorgt war, was wohl nur darauf zurückzuführen ist, daß die Organisationen unbedeutend gewesen sind. In der Tschechoslowakei hat die machtvolle Konzentration der Bergarbeiterschaft eine Anzahl guter sozialer Gesetze durchgesetzt, die eine weitere Entfaltung und Ausgestaltung erwarten lassen. Brožik zählt sodann die einzelnen gesetzlichen Errungenschaften auf und empfiehlt am Schlusse seiner Ausführungen eine Resolution, die alle Forderungen der tschechoslowakischen Bergarbeiter aufzählt, zur Annahme. Nach einer längeren Wechselrede beschloß der Verbandstag im Sinne des Referats.

Ein Vorschlag der Antragskommission, betreffend die Einführung einer freiwilligen 4-Kronen-Beitragsklasse wurde angenommen, ein Antrag des Vorstandes auf Einführung einer dritten Klasse mit einem Beitrag von 1.50 K wurde abgelehnt.

In der Nachmittagssitzung sprach Sekretär Polmian über die weiteren Aufgaben der Bergarbeiterorganisation. Im Sinne seiner Ausführung wurde eine Entschließung angenommen.

Zum Schlusse wurde der Verbandsvorstand gewählt. In die fünfgliedrige Exekutive wurden die Genossen Abgeordneter Brožik als Obmann, Polman als Stellvertreter und Přibyl, Dvořak und Hackl als Mitglieder gewählt. Mit einem herzlichen Schlußworte, in dem er den Verlauf der Verhandlungen rekapitulierte und die weitgehende Bedeutung für die Entwicklung der Bergarbeiterorganisationen betonte, schloß Brožik den Verbandstag. Mit der Absingung der Roten Fahne gingen die Delegierten auseinander.

Die Arbeitslosigkeit in der Tschechoslowakei am Monate Juni 1924. Nach einer Statistik des Ministeriums für soziale Fürsorge wurden Mitte Juni 19.200 Arbeitslose (15.000 Männer und 4200 Frauen), ferner 21.800 im Haushalte Beschäftigte unterstützt. Davon entfallen auf Böhmen 11.250, auf Mähren und Schlesien 3.950, auf die Slowakei und Karpathorußland 4000 unterstützte Arbeitslose. Außerdem wurden im Wege der Unternehmungen 10.450 Teilarbeitslose und 6000 im Haushalte Beschäftigte unterstützt. Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen ist gegenüber im Vormonate (im Mai 27.908) wesentlich zurückgegangen.

Textilarbeiterstreik in Trübenwasser. Am 1. Juli ist die Arbeiterschaft der Flachsspinnerei der Firma Hönig in Trübenwasser bei Trautenau wegen Ablehnung der Lohnforderungen in Streik getreten. Zuzug ist fernzuhalten.

Agrarische Schutzzollpolitik in Deutschland. Die Berliner Blätter veröffentlichen die neue Zollvorlage der Reichsregierung, nach welcher die vorübergehenden Einfuhrerleichterungen vom 4. August 1914 aufzuheben sind. Im großen und ganzen handelt es sich um die Wiedereinführung der Schutzzölle für Getreide und Vieh sowie um eine Herabsetzung der Umsatzsteuer von zweieinhalb auf zwei Prozent. In der Begründung des Gesetzentwurfes wird darauf hingewiesen, daß die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse sich zur Zeit auf einer Höhe von etwa 85 Prozent der Vorkriegszeit bewegen, während die wichtigsten landwirtschaftlichen Betriebsmittel, Düngemittel, Maschinen usw. durchschnittlich 115 Prozent der Vorkriegszeit kosten. Da die Ueberschüsse an Weizen und Roggen auf dem Weltmarkte sich zur Zeit auf etwa sechs bis sieben Millionen Tonnen belaufen, könne man erwarten, daß ein größerer Teil des Zolles vom Auslande getragen werden würde. Der „Vorwärts" befaßt sich in einem Leitartikel mit der Vorlage und sagt, daß es sich hier um Verwirklichung politischer Prinzipien handle. Die Sozialdemokraten stehen der Hebung der landwirtschaftlichen Produktion durchaus günstig gegenüber, doch handle es sich hier um eine Begünstigung des Agrariertums. Die deutsche Landwirtschaft wolle durch die neuen Zölle wieder die wirtschaftliche Vormachtstellung erhalten. Der Artikel schließt: Ein Block der Kapitalisten und Agrarier, aufgebaut auf dem Raube des Achtstundentages und neuer Hochschutzzollpolitik bedeutet das Ende der Verständigungspolitik. — Auch die demokratischen Blätter sind von der Vorlage nicht entzückt. Die „Vossische Zeitung" meint, daß die Sozialdemokraten mit ihrer Opposition durchaus nicht allein stehen. Auch das „Berliner Tageblatt" hält aus innen- und außenpolitischen Gründen die Einführung von agrarischen Schutzzöllen für höchst bedenklich. Sich vor ausländischer Konkurrenz durch Schutzzölle zu schützen, bestehe keine Veranlassung, da die ausländischen Preise für Getreide weit höher seien, als die Inlandspreise.

Die oberschlesische Aussperrung verschoben. Die Industriellen haben in der heutigen Konferenz mit den Mitgliedern der nach Oberschlesien entsandten besonderen Regierungskommission erklärt, daß sie den Beginn der für den 11. ds. angesagten Aussperrung in der oberschlesischen Schwerindustrie auf den 18. ds. verschieben, um der Kommission Gelegenheit zur genauen Prüfung der schwierigen Wirtschaftslage Oberschlesiens zu geben.

Die Buchdrucker in Warschau konnten keine Einigung mit den Druckereibesitzern erzielen und werden deshalb wahrscheinlich in den Streik treten. Warschau wird also voraussichtlich eine Zeitlang ohne Zeitungen sein.

Eine Erhebung über die Wirkung des Achtstundentages soll demnächst von der belgischen Regierung eingeleitet werden. Es ist eine Kommission von 41 Mitgliedern, in der Vertreter der Arbeiterorganisationen, Universitätsprofessoren, hohe Staatsbeamte, Industrielle usw. vertreten sind, gebildet worden. Die Kommission hat ihre Arbeit unter Berücksichtigung folgender Faktoren aufzunehmen: 1. Die nationale Produktion, beurteilt nach der Quantität; 2. Die Arbeitsleistung des einzelnen Arbeiters; 3. Die Arbeitsfähigkeit; 4. Die Ein- und Auswanderung; 5. Die technische Ausstattung in den Fabriken und Werkstätten; 6. Die moralischen und geistigen Verhältnisse in der Arbeiterschaft.

Zunahme der Arbeitslosigkeit in Rußland. Seit 1922 hat in Rußland die Arbeitslosigkeit fortgesetzt zugenommen. Im Oktober gab es in 70 Bezirkshauptstädten einschließlich Moskau und Petersburg 308.200 Arbeitslose, im Februar 1924 aber betrug der Arbeitslosenstand 812.000. Diese Zahlen sind nicht vollständig, weil die Gesamtzahl der Städte 90 beträgt. Der Arbeitskommissär gab die Zahl der am 1. Januar 1924 bei den Arbeitsnachweisen gemeldeten Arbeitslosen mit 1,250.000 an. Ueberdies kommt in Betracht, daß nicht alle Arbeitslosen bei den Arbeitsnachweisen gemeldet sind, so daß ihre wirkliche Zahl noch größer ist. Besonders groß ist die Arbeitslosigkeit unter den Intellektuellen. Zunächst kommen dann die ungelernten Arbeiter und an dritter Stelle die gelernten Arbeiter. Von den Intellektuellen haben besonders Sowjetangestellte und Lehrpersonen unter Arbeitslosigkeit zu leiden, von den gelernten Arbeitern namentlich Metallarbeiter, Textilarbeiter und Maurer.

Literatur.

Martin Andersen Nexö: „Lobgesang aus den Tiefen", „Sonnentage". (Neuausgaben des Verlags Oskar Wöhrle, Konstanz.) Jedem Verehrer des großen dänischen Arbeiterdichters macht es aufrichtige Freude, festzustellen, daß seine Werke in Deutschland immer fester Fuß fassen. Der Verlag Langen gibt jetzt eine Gesamtausgabe der Novellen heraus, und der Freund des Dichters, Oskar Wöhrle, bringt jetzt Neudrucke des Geschichtenbuches „Lobgesang aus der Tiefe" und der prächtigen Reisebilder aus Andalusien „Sonnentage". „Lobgesang aus der Tiefen" ist eines seiner herrlichsten Bücher. Diese fünf Novellen enthalten den ganzen Nexö, jede ist ein vollendetes Kunstwerk. Durch alle flutet der heiße Rhythmus dichterischen, das heißt gesteigerten menschlichen Mitleids. Das Erlebnis der großen, Menschenherzen tötenden Not, kristallisiert sich in den einfachen, lebensfrisch erzählten Geschichten. Zerschlagene Hoffungen, verkümmerte Sehnsucht sind die Hauptakkorde in diesen Liedern von Menschenweh und Erdenleid. Aber völlige Verzweiflung, Unterwerfung unter das Diktat des Lebens, gibt es nicht für Nexös Gestalten. Der Lebenswille, der Drang, um jeden Preis im Kampf ums Dasein bestehen zu bleiben, ist das stärkste Gefühl in diesen dänischen Proletariern. Mit meisterhafter Beherrschung aller Kunstmittel malt Nexö seine Miniaturen aus dem Arbeiterleben. Und all diese Kleinodien dichterischer Wirklichkeitsgestaltung haben dieselben Untertöne: Hinter dem Düster verpfuschter Leben, verlorener Kämpfe, vernichteter Hoffnungen, wie unter dem Bild des glücklichen Schicksals froher, zuversichtlicher Naturen, webt machtvolle, erhebende Lebensbejahung. Die Novellen wurden unverändert nachgedruckt. Das Reisebuch „Sonnentage" ist verbessert und bereichert worden. Es ist wohl das eigenartigste, das tiefste, das schönste Reisebuch, das ein Arbeiter je geschrieben hat. Es hat so gar nichts von den üblichen Reisebeschreibungen an sich. Nexö hat Spanien viel zu verdanken, es hat ihm die Gesundheit wiedergegeben. Als er, der als Kind im Steinbruch Robot leisten mußte, im rauhen Klima, bei schlechter Nahrung, seine Lungen ruiniert hatte, brachte ihm der Süden Rettung für sein bedrohtes Leben. Der Gegensatz zwischen dem rauhen Klima seines Vaterlandes und der sonnigen, lichten Wärme des Südens erweckte in ihm den Künstler, auf der ersten Reise nach Italien und Spanien. Die Reisebilder stammen von der zweiten, die sechs Jahre später stattfand, und die nicht ein hungernder todkranker Steinarbeiter, Schuster, Maurer und Volksschullehrer, sondern ein bereits sehr geschätzter Dichter machte. Die neue Ausgabe ist um zwei Abschnitte bereichert, um die „Morgenwanderung" mit ihrer wundervollen Landschaftsschilderung, und um den Aufsatz „Stiergefecht", der zu den schönsten und farbigsten Beschreibungen dieses nicht gerade wertvollen Volksvergnügens zählt. Niemals begnügt sich Nexö mit Ausmalung der Dinge. Immer sind es Menschenschicksale, die ihn fesseln. Selbst wenn er ganz allgemein vom Stierkampf spricht, unversehens gerät er in Erzählung des Geschicks eines einzelnen Torreadors und malt mit ein paar Strichen eine ergreifende Lebenstragödie. Dieses Buch ist eine einzigartige Schilderung eines reizvollen Landes und ist dabei ein revolutionäres Buch, eines jener wenigen Werke, die man immer und immer wieder zu lesen nicht müde wird.

F. R.

Die „Konsumgenossenschaft" (Doppelnummer vom Juli 1924) des 6. Jahrganges enthält u. a. folgende Original-Aufsätze: Sollten wir auf halbem Wege stehen bleiben? Von Wenzel Kowanda (Brünn). Feuilleton: Sentenzen von Dr. William King. Vom Prof. Dr. Hans Müller (Jena). Die europäische Handelspolitik und die Genossenschaften. Von Nationalrätin Emmy Freundlich (Wien). Vom Wesen der Genossenschaft. Von Dora Standinger (Zürich). Die Freiheitsidee als Rechtsprinzip. Von Dr. K. H. Maier (Hamburg). Die Genossenschaften als Erzieher. Von Max Winter (Wien). Die Quellen und die Grenzen der Konsumgenossenschaft. Von Bruno Zschätsch (Greiz). Genossenschaftliche Treue. Von Franz Svojše (Prag). Die Eigenspedition in der Oekonomik des Genossenschaftsbetriebes. Von Hans Witti (Prag). Aus alter Zeit. Von Wenzel Hackel (Böhm.-Kamnitz). Genossenschaftliche Erinnerungen aus Nordböhmen. Von Anton Pohl (Graz).

Andor Gabor: „Horthys Lager." Im Malik-Verlag, Wien. Drei sehr straffe, starke Einakter, die alle in Zala-Egerszeg, dem berüchtigten ungarischen Interniertenlager, spielen. Jedes der mutigen und technisch vollständig gelungenen Stücke enthält die Tragödie eines reinen Menschen, der, weil er sich zum Sozialismus bekannt oder auch nur verdächtigt wird, den „Roten" nahezustehen, von Horthy in das verseuchte Barackenlager verbannt und von seinen Weißgardisten und barbarischen Mordgesellen mittelbar oder unmittelbar ermordet wird. Ein Mädchen sucht selbst den Tod, um seine Ehre vor einem brutalen, gewissenlosen Schurken, der Offizierskleid trägt, zu retten, ein armer Arbeiter geht zugrunde, weil er im Hungerkrampf einen Knochen abnagte, der vergiftet war, um einen Hund zu vertilgen, und ein unschuldiges junges Mädchen wird niedergeknallt, weil die von blindem Haß erfüllte, bestialische Soldateska meint, es wolle fliehen. Es sollen hier nur die furchtbaren Zustände geschildert werden. Nach Gründen und Ursachen wird nicht gefragt. An krassen Beispielen wird der Welt die Ruchlosigkeit christlich-nationaler Weltbefreiung, die Unmenschlichkeit der Führer und Scherzen der „erwachenden" Ungarn gezeigt, mit der Wucht der Entrüstung eines reinen Menschen, mit dem aufwühlenden Anklageruf des Dichters, der durch das tägliche schändliche Treiben eines zügellosen Sadisten und verrohten politischen Vagabunden, der ein Werkzeug der kapitalistischen Reaktion ist, bis ins Innerste getroffen wird.

F. R.

Kunst und Wissen.

Zyklische Aufführung des Musikdramas „Der Ring der Nibelungen" von Richard Wagner (I. Abend: „Rheingold"). Zweck dieses Zyklus ist, dem Publikum die neuinszenierten Werke der Wagner'schen Nibelungen-Tetralogie erstmals in geschlossener Form zu bieten. Bei der Wertung der künstlerischen Leistungen dieser Wagner-Abende wird es notwendig sein, der Versprechungen der Theaterdirektion zu gedenken, die eine festmäßige Aufführung in Aussicht gestellt hat. Die „Rheingold"-Vorstellung am Mittwoch bedeutete einen vielverheißenden Anfang. Schade nur, daß ihre Durchführung nicht vollständig aus eigener Kraft gelang. Aber wenigstens fügten sich die beiden mitwirkenden Aushilfsgäste Frau Perthold als Fricka und Herr Rosalewicz als Riese Fasolt, trefflich in den Gesamtvanen, so daß der künstlerische Eindruck der ausgezeichneten Aufführung in keiner Weise gestört wurde. Die beste Leistung des Abends, um derentwillen allein schon der Titel einer festgemäßen Vorstellung gerechtfertigt gewesen wäre, war Herrn Schwarz' gesanglich und darstellerisch prächtiger Wotan. Opernchef Alex. Zemlinsky stand erfreulicher Weise selbst am Dirigentenpulte, wodurch auch die ungetrübte musikalische Freude gewährleistet war.

c. k.

Ballett-Premiere im tschechischen Nationaltheater. Knapp vor Torschluß hat das tschechische Nationaltheater Tschaikowskys Märchenballett „Dornröschen" zur Erstaufführung gebracht und damit seinem reichhaltigen Ballettrepertoire das dritte einschlägige Werk des großen russischen Tondichters einverleibt. Die feine lyrische, erwärmende und stimmungsvolle Musik des „Dornröschen"-Ballett bildet einen grellen Gegensatz zur herben und mehr zur Schwermut neigenden Art Tschaikowskys, wie sie sich beispielsweise im Ballet „Schwanensee" und in seinen Opern und Symphonien offenbart. Sein „Dornröschen" jedenfalls enthält Musik, die für die kindliche Seele und das empfängliche, offene Herz des Volkes taugt: sie ist ursprünglich, gefühlsreich und darum zu Herzen gehend und überzeugend. Die Aufführung des Werkes war in jeder Hinsicht glanzvoll, hauptsächlich auch deswegen, weil in der Hauptrolle die berühmte russische Primaballerine Nikolskaja gastierte, deren Tanzkunst weniger Technik als Gefühl und Stil offenbart. Aber auch die zahlreichen übrigen Mitwirkenden zeigten sich ihren Aufgaben durchwegs gewachsen. Nur dem chorischen Ballett fehlte mitunter die unerläßliche Gleichmäßigkeit im Rhythmischen. Besonderes Lob verdient die ausgezeichnete, rhythmisch und dynamisch allerdings nicht immer entsprechend angepaßte musikalische Leitung Kapellmeisters Zamzrla, die Regie Remislaus und die sehenswerte, wirklich märchenhafte [illegible] Ausstattung J. Gottliebs.

Ensemble-Gastspiel des Teplitzer Stadttheaters „Vincenz". Das geschlossene Schauspiel-Ensemble des Teplitzer Stadttheaters gastiert Montag, den 14. Juli in der Kleinen Bühne mit Robert Musils geistvoller Komödie „Vincenz" oder „Die Freundin bedeutender Männer".

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Freitag „Der letzte Walzer"; Samstag Auftreten Richard Romanowsky „Die blaue Maus"; Sonntag „Siegfried".

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Freitag „Die deutschen Kleinstädter"; Samstag „Die Wildente"; Sonntag „Amor in Nikolsburg."

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistischer Jugendverband, Ortsgruppe Prag. Freitag, den 11. d. M., abends 8 Uhr, findet im Verein deutscher Ärzte, Prag II, Smečkagasse, Haus Beseda, eine Versammlung mit folgender Tagesordnung statt: Antikriegstag (26. und 27. Juli). Sicheres Erscheinen ist Pflicht!

Turnen und Sport.

Anerkennung neuer Weltrekorde. Der in Paris tagende Kongreß der Internationalen Federation hat folgende neue Weltrekords anerkannt: 1500 Meter Nurmi-Finnland 3:52.6; 1 Meile Nurmi 4:10.4; 3 Meilen: Nurmi 14:11.2; 5000 Meter: Nurmi 14:28.2; 10.000 Meter: Ritola-Finnland 30:35.4; Stabhochsprung: Ch. Hoff-Norwegen 4.21 Meter.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Čermak.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riehner.
Druck: Deutsche Zeitungs-A.-G., Prag
Für den Druck verantwortlich: O. Holik

Wo verkehren wir?

Café Continental, Prag-Graben

Goldenes Kreuzel, Prag-Neuzanka.

Gastwirtschaft Deutsches Vereinshaus
Prag, Smečky 22 (Urania).

Gastwirtschaft „Lidový dům"
der Genossenschaft „Ganymed"
Täglich Konzert
PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Café „Nizza"
Kgl. Weinberge, Jungmannstraße 27.
Unser Stammlokal.

Deutscher Theatergarten
täglich Militär-Konzert.
Menü à 7.50 Abonnement 7.–.